

Liebe Glaubensgeschwister in Deutschland und der Schweiz!



Nach einer Pause im vergangenen Jahr freuen wir uns, Euch wieder eine „doppelte Ration“ zur geistlichen Stärkung während der Gebetswoche geben zu können: acht zusätzliche Lesungen,

von Autoren aus Deutschland und der Schweiz verfasst, die sich über verschiedene Aspekte der Jahreslosung 2008 Gedanken gemacht haben:

Lasst uns festhalten ...

- ... an Jesus Christus!
- ... an unserer Geschichte!
- ... an der Gemeinsamkeit!
- ... an unserem Auftrag!
- ... an der Liebe untereinander!
- ... an der Liebe zum Nächsten!
- ... an unseren Zielen!
- ... an unserer Erwartung der Rückkehr von Jesus!

Diese Lesungen eignen sich sowohl für die persönliche Zeit der Andacht – vor, während oder nach der Gebetswoche – als auch für zusätzliche Gespräche im Hauskreis. Sie sind eine weitere Möglichkeit zur Vertiefung unserer gemeinsamen Gebete und Gespräche. Solltet Ihr das eine oder andere Thema als Antwort auf die Fragen empfinden, die Euch vor Ort zurzeit bewegen, oder als Denkanstoß zum Anpacken von Herausforderungen, die in Eurer Gemeinde dran sind, dann sucht einfach mit der Gemeindeleitung eine Gelegenheit, das Thema mit euren Geschwistern zu behandeln. Die Beschäftigung mit den Inhalten dieses Heftes muss nicht am zweiten Sabbat der Gebetswoche schlagartig aufhören!

Bei allem, was wir denken, sagen und tun, lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung, durch die wir leben. Sie in Wort und Tat weiterzugeben, ist sowohl unsere Bestimmung als Freikirche, als auch unser größtes Vorrecht als Wartende auf die Rückkehr unseres Herrn! Gott segne uns darin!

*Peter Joseit, Zürich
Günther Machel, Ostfildern
Klaus van Treeck, Hannover*

*Lasst uns
festhalten
an dem
Bekenntnis
der Hoffnung!*

Hebräer 10,23

Von Günther Machel

Er verändert immer noch Menschen!

Lasst uns festhalten ... AN JESUS CHRISTUS

Als Cassius Clay sich 1965 einen anderen Namen gab und von da an Muhammad Ali nannte, waren nicht nur sportliche Kreise verduzt. Die ganze Welt wurde durch diese Nachricht auf den Islam aufmerksam gemacht. Allerdings musste man sich damit nicht unbedingt persönlich auseinandersetzen. Cassius Clay – dieses geniale boxerische Großmaul – war ja nicht allzu ernst zu nehmen. Sein Religionswechsel wurde von vielen eher als ein geschickter Werbetrick verstanden.

Inzwischen ist der Islam quasi vor unserer Haustüre angekommen. In Deutschland gibt es mehr als drei Millionen Muslime und über 2500 als Moscheen genutzte Gebäude. Wie kommt es, dass diese Glaubensform in unserem christlich geprägten Land derartige Verbreitung finden kann? Im Zeitalter der Postmoderne ist es natürlich normal, dass sich jeder aus dem Topf der Angebote das auswählen kann, was ihm persönlich gefällt. Aber ist damit auch alles gleich gültig und somit als Wahrheit einzustufen? Ist es egal, ob ich an Allah, Jesus oder Krishna glaube?

IN ATHEN WAR VIELES SO WIE HEUTE

Als Paulus während seiner zweiten Missionsreise nach Athen kam, begegnete ihm nicht nur die wissenschaftlichen, philosophischen Schulen der Antike, sondern auch eine Vielzahl von Götterstatuen. Es gab kaum einen Lebensbereich, der nicht mit einer eigenen Gottheit bedacht war. Paulus sah sich das alles an. Was er vorfand, ließ ihn nicht gleichgültig, wie wir in der Apostelgeschichte (17,16-21) lesen.

Es war damals Sitte in Athen, auf öffentlichen Plätzen Reden zu halten, ähnlich wie heute im Hydepark in

London. Paulus nutzte diese Gelegenheit, nachdem er sich gründlich umgesehen und Anknüpfungspunkte entdeckt hatte. Er versuchte die Leute dort abzuholen, wo sie geistig und geistlich standen – und kam dann auf den Kern des Evangeliums zu sprechen. Er predigte von Jesus Christus, dem Auferstandenen. Die Reaktionen blieben nicht aus. Auf der einen Seite gab es Spott und Hohn, auf der anderen aber auch Entscheidungen für Jesus.

AN JESUS CHRISTUS SCHEIDEN SICH DIE GEISTER

Auch wir tun heute gut daran, uns erst einmal sachkundig zu machen, bevor wir uns zu anderen Religionen und Glaubensrichtungen äußern. Es gibt durchaus Anknüpfungspunkte für sinnvolle Gespräche. Ist uns zum Beispiel bekannt, dass auch der Koran Jesus erwähnt? Allerdings wird er anders als in der Bibel dargestellt.

Wir sollten uns die Unterschiede bewusst machen. Hier ein Beispiel:

In der Sure 4,157f. heißt es: „Sie sagten: ‚Wir haben Christus Jesus, den Sohn der Maria und Gesandten Gottes, getötet.‘ Aber sie haben ihn in Wirklichkeit nicht getötet und auch nicht gekreuzigt. Vielmehr erschien es ihnen nur so. Und diejenigen, die über ihn uneins sind, sind im Zweifel über ihn. Und sie können nicht mit Gewissheit sagen, dass sie ihn getötet haben. Nein, Gott hat ihn zu sich in den Himmel erhoben, Gott ist mächtig und weise.“

Nach islamischer Auffassung ist Jesus also nicht am Kreuz gestorben. Gott kann diesen Tod nicht zugelassen haben. Der Koran lehnt die Tatsache der Kreuzigung Jesu ab und meint damit, Gottes Größe zu verteidigen.

Woher nahm sich Mohammed das Recht dazu? Wie wollte er darüber bessere und zuverlässigere Informationen haben als die Jünger zur Zeit Jesu? Der Koran ist ja erst sechs Jahrhunderte später entstanden! Hinzu kommt, dass der Kreuzestod Jesu nicht nur in den neutestamentlichen Schriften, sondern darüber hinaus auch in nichtchristlichen Texten von Flavius Josephus und Tacitus bezeugt wird. Kann die Kreuzigung Jesu angesichts dieser Dokumente wirklich ausgeblendet werden? Hätte Paulus als ehemaliger



Im Buch „Glaube, der mein Leben verändert hat“ vom Advent-Verlag schildern acht Personen, wie sie zum Glauben gefunden haben und Jesus Christus begegnet sind. Es lohnt sich, ihnen zuzuhören!

jüdischer Gelehrter und ehemaliger Verfolger der Christen sein Leben so radikal umgestellt, wenn Zweifel an der Kreuzigung und Auferstehung Jesu bestanden hätte?

Allein schon in diesem Punkt ist der göttliche Ursprung des Korans ernsthaft zu hinterfragen. Beide Bücher – Bibel und Koran – können mit ihren gegensätzlichen Aussagen jedenfalls nicht gleichzeitig göttlichen Ursprung beanspruchen. Jesus ist nach dem Koran ein Prophet und Gesandter Gottes unter vielen, mehr nicht. In Sure 5,75 heißt es: „Christus, der Sohn der Maria, ist nur ein Gesandter. Vor ihm hat es schon (verschiedene andere) Gesandte gegeben.“

Paulus hätte an dieser Stelle sicherlich laut protestiert. Wir erinnern uns an seine Worte im Brief an die Korinther: „Zuerst habe ich euch weitergegeben, was ich selbst empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben. Das ist das Wichtigste, und so steht es schon in der Heiligen Schrift. Er wurde begraben und am dritten Tag vom Tod auferweckt, wie es in der Heiligen Schrift vorausgesagt ist. Er hat sich zuerst Petrus gezeigt und später allen zwölf Jüngern. Dann haben ihn mehr als fünfhundert Brüder zur gleichen Zeit gesehen, von denen die meisten noch heute leben; einige sind inzwischen gestorben. Später ist er Jakobus und schließlich allen Aposteln erschienen. Zuletzt hat er sich auch mir gezeigt, der ich es am wenigsten verdient hatte. Ich bin der unbedeutendste unter den Aposteln und eigentlich nicht wert, Apostel genannt zu werden; denn ich habe die Gemeinde Gottes verfolgt. Alles, was ich bin, bin ich allein durch Gottes vergebende Gnade.“ (1 Kor 15,3–10 Hfa)

DIE BOTSCHAFT VON JESUS CHRISTUS IST EVANGELIUM

Umfragen haben gezeigt, dass sich sehr viele Menschen durchaus die Existenz eines höheren Wesens als Initiator des Universums vorstellen. Reine Atheisten trifft man weniger an, als viele denken. Kommt man dann aber auf Jesus Christus und seine Auferstehung zu sprechen, so reagieren überraschenderweise auch viele Kirchenchristen ablehnend

oder mit Achselzucken. Die Auferstehung Jesu und damit die Botschaft von seiner angekündigten Wiederkunft sind bis heute Themen, die herausfordern. Daran hat sich seit dem Auftreten von Paulus in Athen nichts geändert.

Dabei sind Auferstehung und Wiederkunft keineswegs intellektuelle Denkmotive. Jesus Christus lebt, er ist vom Tod auferstanden und thronet an der Seite seines Vaters. Er vertritt uns als Hoherpriester.

Konfuzius, Buddha oder Mohammed können uns im Alltag nicht wirklich helfen. Sie sind tot. Ihre Ideen leben zwar noch in den Büchern weiter, mehr allerdings nicht. Jesus Christus aber ist lebendig und kann jedem von uns zur Seite stehen.

Paulus erlebte diesen Unterschied hautnah. Als ihm der auferstandene Jesus Christus auf dem Weg nach Damaskus persönlich

begegnete, wurde er blind. Gleichzeitig erhielt er die Zusage, nach drei Tagen wieder sehend zu werden und mehr zu erfahren. In Damaskus kam dann ein Mann namens Hananias auf ihn zu, legte ihm die Hände auf und sprach: „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, dass du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllt werdest. Und sogleich fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er wurde wieder sehend; und er stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich. Saul blieb aber einige Tage bei den Jüngern in Damaskus. Und alsbald predigte er in den Synagogen von Jesus, dass dieser Gottes Sohn sei.“ (Apg 9,17–20)

Aus dem ehemaligen Verfolger der Christen wurde ein entschiedener und begeisterter Nachfolger Jesu Christi. Auf seinen Reisen quer durch die damals bekannte Welt predigte er die Botschaft der Versöhnung durch das Opfer Jesu am Kreuz. Er wurde der größte Missionar des Evangeliums. Mit Überzeugung konnte er der Gemeinde in Rom schreiben: „Ich schäme mich nicht für die rettende Botschaft. Sie ist eine Kraft Gottes, die alle befreit, die darauf vertrauen; zuerst die Juden, aber auch alle anderen Menschen.“ (Röm 1,16 Hfa) Diese Kraft des Evangeliums kann und wird jeder erfahren, der Jesus Christus im Glauben begegnet. Millio-

nen haben im Laufe der Jahrhunderte eine Umwandlung ihres Lebens erfahren, ähnlich wie Paulus.

JESUS CHRISTUS VERÄNDERT MENSCHEN

Die Bibel sagt: „Gehört jemand zu Christus, dann ist er ein neuer Mensch. Was vorher war, ist vergangen, etwas Neues hat begonnen.“ (2 Kor 5,17 Hfa) Nicht nur Paulus ist ein Beweis dafür, wie Menschen durch die Kraft des Evangeliums verändert werden können. Die Bibel beschreibt uns noch andere Personen: Aus dem schwachen Simon wurde ein starker Petrus, aus dem unbeherrschten „Donnerskind“ Johannes, der Apostel der Liebe. Aber auch Menschen unserer Zeit sind Zeugnis dafür. Wer die Lebensgeschichte von Corrie ten Boom gelesen hat, wird beeindruckt davon sein, wie diese Frau die Zeit im Konzentrationslager Ravensbrück erlebt und verarbeitet hat. Nicht Anklagen oder Hass begleiteten sie nach der Befreiung, sondern sie verkündete in ihren Vorträgen und Büchern ihre Dankbarkeit Gott gegenüber, der ihr die Kraft schenkte, inmitten all der Brutalität und Sinnlosigkeit des Naziregimes liebevoll zu handeln und Hoffnung zu verbreiten.

Im Buch „Glaube, der mein Leben verändert hat“ vom Advent-Verlag schildern acht Personen, wie sie zum Glauben gefunden haben und Jesus Christus begegnet sind. Es lohnt sich, ihnen zuzuhören! Diese Zeugnisse aus unserer Zeit zeigen: Die Kraft des Evangeliums ist und bleibt ein machtvolles Instrument zum Zeugnis des lebendigen Gottes. Jesus Christus ist unser Erlöser und gleichzeitig unser Begleiter. An seiner Hand können wir gestrost der Zukunft entgegengehen. Lasst uns festhalten an Jesus Christus!



*Pastor Günther Machel ist
Vorsteher der Freikirche der
Siebenten-Tags-Adventisten im
Süddeutschen Verband (Ostfildern).
Er ist verheiratet und hat
drei erwachsene Kinder.*

Von Johannes Hartlapp

Vorbilder gesucht ... und gefunden!

Lasst uns festhalten ... AN UNSERER GESCHICHTE

1 925 schickte die Advent-Missionsgesellschaft (Hamburg) den aus Chemnitz stammenden jungen Prediger Johann H. Effenberg, der am Missionsseminar in Friedensau seine Ausbildung erhalten hatte, zusammen mit seiner Frau als Missionsehepaar nach Westchina. Innerhalb weniger Jahre gründeten sie Gemeinden, bildeten Mitarbeiter aus, bauten Schulen und kleine Krankenstationen und erwarben sich dabei viel Ansehen bei der einheimischen Bevölkerung. Dann kam der schreckliche Zweite Weltkrieg. Während andere Ausländer bei der japanischen Invasion flüchteten, blieben die Effenbergs im Land. Als sie schließlich nach Ende des Krieges auf „Heimurlaub“ in die USA gerufen wurden, stellten die chinesischen Behörden dem deutschen Missionar folgendes Zeugnis aus:

„Wir kennen Pastor J. H. Effenberg über viele Jahre und wir schätzen sein Eintreten für das Recht. Wir wissen um die Schwierigkeiten, die er und seine Familie ertragen haben; um seinen Einsatz für die vielen leidenden Flüchtlinge und besonders für die chinesischen Jugendlichen. Seine Schulen waren die einzigen während der japanischen Okkupation, in denen Englisch unterrichtet wurde und das entgegen den japanischen Verordnungen. Wir sprechen für viele chinesische Eltern, die ihre Kinder nicht auf die japanischen Schulen geschickt haben, sondern Pastor J. H. Effenbergs Bemühungen während jener Jahre unterstützt haben. Und wir sprechen für die Tausende junger Menschen in Hankow und Zentralchina, die durch seine Schulen gegangen sind. Wir alle verdanken ihm eine angemessene Ausbildung in den harten Jahren der Okkupation. Wir haben Pastor J. H. Effenberg als einen hingebungsbereiten Missionar kennen gelernt, der bereitwillig mit den Leidenden gelitten und immer denen geholfen hat, die in Not waren. Wir lieben ihn und wünschen ihm weiter Erfolg. Gott sei mit ihm.“

TRAUMBERUF MISSIONAR

Dieses Zeugnis über Johann H. Effenberg und seine Familie steht stellvertretend für mehrere Hundert Männer und



„Wie Vergessenkönnen wohl eine Gnade ist, so gehört doch das Gedächtnis, das Wiederholen empfangener Lehren, zum verantwortlichen Leben“ – so Dietrich Bonhoeffer, deutscher Theologe und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus (1906-1945).
(Foto: Bonhoeffer-Skulptur an der Petrikirche in Hamburg)

Frauen, die in den gut fünfunddreißig Jahren seit der Gründung der Advent-Missionsgesellschaft 1903 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges von Mitteleuropa aus als Missionare, Krankenschwestern, Handwerker, Lehrer und Ärzte nach Südosteuropa, Asien, Afrika und Südamerika ausgesandt wurden. Was sie geleistet haben, können wir heute kaum mehr nachvollziehen. Wir haben sie einfach vergessen.

In den Archiven existieren einzelne Hinweise auf sie, einige ihrer Kinder leben noch, aber im Bewusstsein unserer Gemeinden ist ihr Werk fast vollständig vergessen. Und dabei waren sie es, die unter großem Einsatz das Evangelium von Jesus Christus in andere Länder gebracht haben und – wenn sie auf Heimurlaub waren – bei Konferenzen und anderen großen Versammlungen Junge und Alte in den Gemeinden für die Mission begeistert haben. Unsere vergessenen Missionare sind ein wesentlicher Teil der Geschichte der Adventgemeinden in Mitteleuropa und in anderen Teilen der Welt.

VORBILDER IM GLAUBEN

Sie gehören zu der „Wolke von Zeugen“ (Hbr 12,1), die im 11. Kapitel des Hebräerbriefes als Vorbilder im Glauben genannt werden. Dabei geht es nicht um perfekte Helden mit übernatürlichen Kräften, zu denen wir nur ehrfurchtsvoll von ferne aufschauen können. Die „Wolke von Zeugen“ besteht auch nicht aus Heiligen, die schon mit einem Bein im Himmel standen und immer das Richtige gesagt und getan haben. Im Gegenteil: Die Missionare waren Menschen, an deren Leben sichtbar wurde, was ihnen Jesus bedeutet; Frauen und Männer mit Stärken und Schwächen, die sich mit ganzem Einsatz Gott zur Verfügung gestellt haben. Und die, wenn sie versagt hatten, auch wieder durch den Glauben mit Gottes Hilfe aufstanden und von vorn begannen. Sie reisten in ferne, ih-

nen unbekannte Länder, nahmen Wagnis und Gefahr auf sich, hatten es mit Widerspruch, Unverständnis und manchmal auch offenem Hass gegenüber dem christlichen Glauben zu tun – aber sie handelten im Vertrauen auf Gottes Zusagen, im Glauben. Ihr Vorbild möchte uns zu ganzem Einsatz mit Blick auf Jesus motivieren.

KEIN „VOR-BILD“ OHNE BILD

Wir alle haben – ob bewusst oder nicht – Vorbilder, an denen wir uns orientieren. Bei Kindern und Jugendlichen wird uns das meist deutlicher bewusst, zum Beispiel dann, wenn sie ihre Wohnwelten mit Bildern ihrer Stars dekorieren, deren Musik hören oder bestimmte Videoclips sehen. Aber auch beim Älterwerden suchen wir Orientierung an Vorbildern. Vielleicht drückt sich die Bewunderung anders als in

Postern aus. Wir suchen Menschen, die das Leben meistern, denn wir wollen nicht zu denen gehören, „die zurückweichen und verloren gehen. Wir gehören zu denen, die am Glauben festhalten und das ewige Leben gewinnen“ (Hbr 10,39 Hfa). Doch wir nehmen uns keine Menschen zu Vorbildern, von denen wir nichts wissen, kein Bild kennen, ja nicht einmal sagen können, dass sie gelebt haben. Damit die Missionare uns zum Vorbild werden können, müssen wir zuerst ihr „Bild“ kennen lernen, die Geschichte ihres Lebens, die Erfahrungen mit Gott, Versagen und Neuanfang, Lebensleistung und Gottvertrauen. Gemessen an der Anzahl der ausgesandten jungen Frauen und Männer werden sicher alle Gemeindebezirke in Mitteleuropa in ihrer lokalen Geschichte Spuren dieser begeisterten jungen Frauen und Männer finden.



Missionare sind Frauen und Männer mit Stärken und Schwächen gewesen, die sich mit ganzem Einsatz Gott zur Verfügung gestellt haben. (Foto: John N. Andrews mit Sohn und Tochter bei der Abreise 1874 nach Europa als Missionar)

BIBLISCHE ERINNERUNGSKULTUR

Manchmal wird davon gesprochen, dass Geschichte aufgearbeitet werden muss, zum Beispiel nach schweren Zeiten, oder wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse den Status der Gemeinden grundlegend verändern. Viel zu oft wird dann sehr einseitig berichtet oder gar geschwiegen in der Hoffnung, dass die Dinge möglichst bald vergessen werden. Dieser Wunsch liegt zutiefst in unserem Wesen begründet. Wir möchten am liebsten von Erfolgen und Siegen berichten. Doch ein wirkliches Erinnern, ein Aufarbeiten, wird nur dann möglich sein, wenn erst einmal die sachlichen Fakten der Geschichte so gut wie möglich zusammengetragen, die Geschichten von Menschen aufgeschrieben und weitergegeben werden.

Deswegen gab bereits Mose dem Volk Israel ein Gesetz, nachdem die Geschichte des Volkes festgehalten und in jedem siebten Jahr beim Laubhüttenfest öffentlich vorgelesen wurde (5 Mo 31,9-13, vgl. Esra 8). Dabei ging es nicht darum, einzelne Personen als schwarze Schafe zu brandmarken, während andere zu Helden stilisiert werden. Nicht Menschen, sondern Gottes Gnade an uns Menschen sollte im Zentrum des Erinnerns stehen. Wie dieser Auftrag im israelitischen Gottesdienst umgesetzt wurde, lässt sich bis heute deutlich an den Psalmen erkennen. So beschreibt der 136. Psalm einzelne Stationen aus der Geschichte des Volkes Israel und unterbricht die Aufzählung immer wieder mit der Aussage: „Denn seine Güte währet ewiglich.“ Wer von der immerwährenden Güte Gottes redet, der hat's nötig und ist jeder Form von Selbstgerechtigkeit fern!

DIE ERINNERUNG REICHT BIS IN DIE GEGENWART

Wenn wir die Begebenheiten der Bibel lesen, dann erscheinen uns die Personen manchmal recht weit entfernt. David oder Paulus beispielsweise lebten nicht nur in einer uns fremden Zeit und in einem uns kaum bekannten Gebiet in Palästina und anderen Gebieten um das Mittelmeer. Auch die Lebensumstände sind uns heute nur noch aus Büchern bekannt und bleiben deshalb häufig unverständlich. Da liegt es nahe, dass wir uns leichter von Frauen und Männern ansprechen lassen, die dichter an unserer Lebenswelt sind, die in unserer Sprache redeten, Menschen, die noch heute unter uns leben könnten.

Auch in der Bibel wird dieser Gedanke aufgegriffen und gezeigt, dass die Palette der Vorbilder nicht bei einigen wenigen, allseits bekannten Personen aufhören sollte.

Deswegen schließt das 11. Kapitel des Hebräerbriefs den Rückblick auf die Frauen und Männer des Glaubens mit den Worten: „Diese alle haben durch den Glauben bei Gott Anerkennung gefunden und doch nicht das erlangt, was verheißen war, weil Gott etwas Besseres für uns vorgesehen hat. Denn sie sollten nicht ohne uns vollendet werden.“ (11,40) Die Straße der „Gerechten des Glaubens“ reicht also bis in unsere Gegenwart.

„WIR HABEN FÜR DIE ZUKUNFT NICHTS ZU BEFÜRCHTEN ...“

Allgemein bekannt ist die richtungweisende Aussage von Ellen G. White: „Wir haben für die Zukunft nichts zu befürchten, es sei denn, wir vergäßen den Weg, den Gott uns geführt hat und würden die Lehren nicht beherzigen, die wir aus der Geschichte ziehen sollen“. („Schatzkammer der Zeugnisse“, Bd. 3, S. 381) Damit trifft sie den Nagel auf den Kopf. Wir sollten dabei den Umstand beachten, dass sie diese Worte 1892 schrieb, als die Gemeinschaft in Nordamerika noch nicht einmal ihr 30-jähriges Jubiläum seit der Gründung der Generalkonferenz feiern konnte! Da lebten noch Männer und Frauen aus den Anfangsjahren, die man fragen konnte. Da konnte man noch nicht geschickt etwas weglassen und dafür eine gute Geschichte erfinden. Damals lebten noch Schwestern und Brüder, die vielleicht auch den Mut hatten, über die Dinge zu sprechen, die wir am liebsten aus allen Geschichtsbüchern bannen würden – und es zum Teil auch gemacht haben! Wie sollte man Lehren aus der Geschichte ziehen, wenn nur die Erfolge berichtet und die Fehler unterschlagen worden wären?

Nur durch das Erzählen des Geschehen im Kontext der Zeit werden wir motiviert, gewarnt und inspiriert. Nur im Erinnern erkennen wir, wie Gott geführt hat, in guten, wie auch in schlechten Zeiten. „Wie Vergessenkönnen wohl eine Gnade ist, so gehört doch das Gedächtnis, das Wiederholen empfangener Lehren, zum verantwortlichen Leben.“ (Dietrich Bonhoeffer) Genau dazu möchte uns Ellen White ermutigen.

ERINNERN HEUTE

Corrie ten Boom, die wegen ihres mutigen Einsatzes für jüdische Mitbürger in den Niederlanden während des Zweiten Weltkrieges ins KZ Ravensbrück kam und nach dem Krieg in vielen Ländern der Welt für Versöhnung zwischen Opfern und Tätern warb, sagte einmal: „Erinnerungen sind Schlüssel, nicht zur Vergangenheit, sondern für die Zukunft.“ Damit deutet sie auf einen häufig vernachlässigten Aspekt der Geschichte hin. In der Erinnerung liegt auch eine Bedeutung für mich ganz persönlich. Ich erkenne Gottes Handeln in der Vergangenheit und lerne dadurch, ihm auch in der Zukunft zu vertrauen.

Und wie können wir das heute tun? Warum nicht einmal die Anfänge unserer Gemeinden erforschen? Wir werden auf Frauen und Männer stoßen, die mit großem Einsatz, mit Begeisterung und Hingabe das Evangelium bekannt gemacht haben. Manchmal gibt es noch alte Gemeindebücher oder andere Quellen, die Information über frühere Zeiten enthalten. Ein Interview

mit einem langjährigen Gemeindeglied kann interessante Erfahrungen und Informationen vermitteln. Auch Stadt- oder Kreisarchive haben nicht selten kleine Sammlungen von Dokumenten über Adventisten, die damals meist als „Sekten“ eingeordnet wurden. Wir werden erstaunt sein, welche spannenden Geschichten hinter den Personen stehen, die wir dabei kennenlernen. Daneben können wir heute ein

Glaubensbuch unserer Gemeinde schreiben, in dem die Gebetsanliegen und Erfahrungen festgehalten werden.

GEBETSANLIEGEN

Wenn wir jetzt miteinander beten, können wir für die Frauen und Männer danken, die unsere Gemeinde mit Gottes Hilfe ins Leben gerufen haben. Wir dürfen für die Bewahrung danken, die wir als Gemeinde in vergangenen Jahren erlebt haben, gerade auch dann, wenn manches anders kam, als wir es uns gewünscht

hatten. Und wir können unser Vertrauen in seine Führung in der Zukunft bekennen.

Dann geht es uns vielleicht wie dem Apostel Johannes, der sein Evangelium mit den Worten beschließt: „Noch vieles mehr hat Jesus getan. Aber wollte man das alles eins nach dem anderen aufschreiben – mir scheint, es wäre wohl auf der ganzen Welt nicht genügend Platz für die vielen Bücher, die dann noch geschrieben werden müssten.“ (Joh 21,25 Hfa)



Dr. Johannes Hartlapp ist Dozent für Kirchengeschichte und Ökumenik an der Theologischen Hochschule Friedensau.

„Wir haben für die Zukunft nichts zu befürchten, es sei denn, wir vergäßen den Weg, den Gott uns geführt hat und würden die Lehren nicht beherzigen, die wir aus der Geschichte ziehen sollen“.

(„Schatzkammer der Zeugnisse“, Bd. 3, S. 381)

Von Johannes Gerhardt

Auf einen Grund bauen

Lasst uns festhalten ... AN DER GEMEINSAMKEIT

Der Evangelist war in der Stadt erfolgreich gewesen. Er hatte eine Gemeinde gegründet. Und nun kann man schon auf 30 Jahre Gemeinsamkeit zurückblicken. Die Gemeinde lebt inmitten einer blühenden Stadt, einer kulturellen Metropole. Menschen aus aller Herren Länder kommen und gehen, und auch in der Gemeinde spiegelt sich etwas von der Vielfalt wider. Es ist eine spannende Zeit mit Religionsfreiheit und bürgerlichen Rechten. Man kann glauben, was man will – wenn man nur nichts Aufrührerisches gegen den Kaiser in Rom sagt.

Der Evangelist Paulus hatte von Christus gesprochen als dem wahren und einzigen Erlöser und von der Freiheit von allen Göttern und Mächten. Er hatte gesagt, der Christus sei durch seinen Geist auch heute mitten unter den Menschen und mache die Gemeinde reich mit seinen Gaben. Seitdem haben sie in der Gemeinde Korinth Lehrer und Propheten, Diakone und Wundertäter. Einige reden in fremden Zungen, um Gott zu loben. Paulus, der Vater der Gemeinde, lobt sie dafür und dankt Gott, wenn er an die Vielfalt und den Reichtum denkt, mit dem Gott die Gemeinde beschenkt hat.

Doch dann hört er, dass die Gemeinsamkeit in Gefahr ist. Die reiche Vielfalt droht in Trennung zu enden. Die Unterschiedlichkeit wird zur Abgrenzung gegen andere. Es bilden sich Grup-

pen, die ihre Kräfte im Gegeneinander aufbrauchen (1 Kor 1,11.12).

ES LEBEN DIE BEWAHRENDEN!

Die Gemeinde ist in Gefahr, weil eine Gruppe meint, sich an Kephass orientieren zu sollen. Er ist ihr Vorbild. Schließlich ist er dabei gewesen, als all die Geschichten um Jesus passiert sind, und er ist es gewesen, dem Jesus die Hirtenrolle über die Gemeinde übertragen hatte. Außerdem weiß man, dass er aus der jüdischen Tradition

stammt und die Ordnungen ernst nimmt. Er ist keiner von denen, die das Alte verraten und allem Neuen nachjagen. Er tut sich eher schwer mit Veränderungen, wie man aus seiner Vision mit den unreinen Tieren weiß (Apg 10,9ff.). Manche aus der Gemeinde Korinth finden sich bei ihm wieder und bilden eine Gruppe der eher Bewahrenden.

KRAMPF UND ZWANG ADE!

Andere orientieren sich an Paulus. Er ist der Gründer der Gemeinde. Er ist vom Geist Gottes beseelt, hat bis in den dritten Himmel geschaut und kennt die Dimensionen der Freiheit. Wenn man ihm zuhört, wird das Evangelium eindeutig, radikal – alles ein Geschenk Gottes, alles reine Gnade. Er hat die Beschneidung abgeschafft und hält alle äußerlichen Formen für unnützlich. Es kommt allein auf das Herz an. Wenn das Herz sich mit Gott verbündet, dann wird aus dem Gesetz der Verdammnis das Gesetz der Freiheit. Bei Paulus kann man aufatmen. Da hören aller Krampf und aller Zwang auf. Wunderbar!

BLOSS KEINE GEFÜHLSDUSELEI!

Eine dritte Gruppe nimmt sich Apollos zum Vorbild. Er ist bekannt als glänzender Redner. Er stammt aus Alexandrien, dem Nabel der gelehrten Welt. Er hat die jüdische



„Es ist nicht so wichtig, wer pflanzt und wer begießt; wichtig ist allein Gott, der euren Glauben wachsen lässt“ – Paulus an die Korinther.

© MEV

Lehre kennen gelernt durch Johannes den Täufer und die christliche durch Aquila und Priscilla in Ephesus. Dann war er mit einem Empfehlungsschreiben der Gemeinde hierher nach Korinth gekommen und hat die Menschen mit seiner Kenntnis der Welt, der Geschichte, der Gelehrsamkeit beeindruckt. Ja, wenn er redet, dann spürt man, dass der Mann nicht von gestern ist, nicht nur ein Charismatiker oder Traditionalist, sondern dass er scharfsinnig und klar darstellt, wie vernünftig es ist, an Gott und seinen Christus zu glauben. Glaube ist eben keine Gefühlsduselei und keine Traditionssache, sondern eine überzeugende und zeitgemäße Weltanschauung.

NUR CHRISTUS ZÄHLT!

Eine vierte Gruppe schließlich will sich mit all den menschlichen Vorbildern nicht identifizieren, sondern nennt sich schlicht „zu Christus gehörig“. Vielleicht haben ihre Anhänger am besten das Evangelium begriffen, das keinen Unterschied macht zwischen Menschen, Rassen, Geschlech-

es bis heute nicht, und man musste sich damals – und muss sich heute – neu arrangieren. So war und ist die einigende Idee des wiederkommenden Herrn anscheinend nicht mehr einigend genug und das menschlich Unterschiedliche, das immer gegenwärtig ist, rückt und rückt mehr und mehr ins Bewusstsein, ja, droht, zum Zentrum der eigenen Gruppe zu werden. Das war damals so und scheint heute nicht anders zu sein.

Auf der Suche nach Orientierung stehen auch wir vor der Frage, ob wir zusammenstehen und das Gemeinsame betonen, oder auseinanderdriften, wo das Unterschiedliche sich zum Trennenden erhärtet.

DER GRUND IST BEREITS GELEGT

Die Antwort des Paulus an seine Gemeinde ist sehr deutlich: Ob Paulus, Apolos oder Kephas, sie alle sind nur Diener auf einer Stufe, Bauleute, die auf einem gemeinsamen Grund bauen. Dieser aber ist ein für allemal gelegt und er heißt Jesus

- Jesus Christus ist die Antwort auf die Frage, wie ein Mensch mit Gott zu Recht kommt: Er ist der Retter und sonst niemand.
- Christus ist die Antwort auf die Frage, wie die Zukunft der Welt aussieht: Er kommt wieder und schafft einen neuen Himmel und eine neue Erde.
- Christus ist die Antwort auf die Frage nach dem Leben oder dem Tod: Er ist die Auferstehung und das Leben.
- Christus ist die Antwort auf die Frage nach dem gegenwärtigen Gott: Er ist durch den Heiligen Geist bei uns.
- Christus ist die Antwort auf die Frage nach der Schuld und wie wir damit fertig werden: Er vergibt durch seinen Tod am Kreuz.
- Christus ist die Antwort auf die Frage, wie wir leben sollen: Er ist der Gesetzgeber und der Ausleger der Bergpredigt.

GOTT SPRICHT DAS URTEIL

Wer auf diesem Grund baut, der betont das Gemeinsame. Da mag das individuelle Glaubenshaus durch Geschichte, Geschlecht, Erziehung oder Geschmack durchaus verschieden aussehen. Ja, Paulus fordert geradezu auf, die Verschiedenheit zu wagen und zu pflegen, da das Gemeinsame in Christus gesichert ist: „Ein jeder sehe zu, wie er darauf baue.“ (V.10b) Und es steht niemandem an, den anderen zu be- oder gar zu verurteilen. Gott behält sich die Bewertung vor. Er entscheidet, ob das Lebenswerk aus Gold, Silber oder aus Holz oder Stroh besteht. Der Tag seines Urteils wird alles offenbaren.

Was auch immer geschieht, wie auch immer Gott das Lebenshaus des Einzelnen beurteilt: Wer auf dem Grund Christus gebaut hat, der wird gerettet, ob mit Orden oder mit Rauchspuren. Aber wer den Leib, die Gemeinde, zerstört hat, den wird Gott zerstören (V12ff.).

KORINTH – DAS LIEGT (AUCH) IN MITTELEUROPA

Korinth, das ist nicht nur die historische Gemeinde von damals, das ist auch die Adventgemeinde heute. Auch wir sind auf der Suche nach Orientierung in einer offenen und vielfältigen Gesellschaft. Wir sind groß geworden, vertreten in allen Ländern und Kulturen. Die dringliche einigende Idee der sofortigen Wiederkunft musste einem dauerhaften Warten mit langem Atem weichen. Dieses Warten ist nicht mehr so heiß, auch wenn die Flamme immer noch brennt. Die bewährten Methoden der Mission greifen kaum in einer veränderten Welt.



© MEV

Das individuelle Glaubenshaus mag durch Geschichte, Geschlecht, Erziehung oder Geschmack durchaus unterschiedlich aussehen – das Gemeinsame aber ist das Fundament: Christus und unser Bekenntnis zu ihm!

tern. Aber auch sie scheinen der Gefahr zu erliegen, die anderen als falsch darzustellen und sich in ihrer Gruppe einzugeln.

Erstaunlich, dass diese Spaltungen in einer erfolgreichen Gemeinde stattfinden, die gerade mal 30 Jahre alt ist. Oder 150 wie bei uns. Oder ganz normal, wo man das Gemeinsame aus dem Blick verliert. Die Wiederkunft war nicht eingetreten, ist

Christus. „Einen anderen Grund kann niemand legen als der, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1 Kor 3,11) Hier ist die Gemeinsamkeit, die alle Unterschiedlichkeit klein macht.

- Jesus Christus ist die Antwort auf die Frage, wo wir herkommen und wieso wir sind: Er ist der Schöpfer Himmels und der Erden, der Erste von Anbeginn der Welt.

Manche Gemeinden wenden sich deshalb nach innen – um festzustellen, dass die Verschiedenheit auch hier das Gemeinsame belasten und verschleiern kann. Man separiert sich nach Alter, Herkunft, Bildungsstand und kulturellen Vorlieben. Man ist in der Gefahr, die Unterschiedlichkeit zu Trennungslinien zu zementieren. Hier die Musik, dort der Kochtopf, hier die Kleidung, dort die Lieblingsidee. Und auch uns gibt Paulus den gleichen Rat wie damals seiner Gemeinde: Denkt daran, das Gemeinsame ist mehr als das Unterschiedliche! Unterschiedlich, das seid ihr. Das ist euer Reichtum, zeigt es doch, dass das Evangelium von Christus alle Menschen erreicht. Das Gemeinsame aber, das sind der Christus und euer Bekenntnis zu ihm. Dies übersteigt alle Unterschiedlichkeiten.

WENN CHRISTUS NEBENSÄCHLICH WIRD

Gerade der gemeinsame Gottesdienst macht dies deutlich: „Hier ist nicht Grieche noch Jude, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Frau. Wir sind alle einer in Christus.“ (Gal 3,28) Gemeinde, das ist kein Club von Gleichgesinnten menschlicher Art, kein Kreis von intimen Freunden, keine Clique von Strippenziehern in eine Richtung. Gemeinde, das sind Menschen aus allen Schichten, allen Kulturen, die ohne Christus nie zusammenfinden würden. Sie stehen menschlich oft ganz quer zueinander mit ihren Vorlieben und Geschmäckern, mit ihren Wohnstilen und Lebensstilen, mit dem, was sie schön finden, im Gottesdienst und anderswo. Und wo diese Unterschiedlichkeit nicht immer wieder und bewusst unter die Gemeinsamkeit des Glaubens gestellt und betont wird, drohen die Unterschiedlichkeiten in Richtungskämpfe zu pervertieren, Zeit und Kraft zu absorbieren. Die Mitte geht dann verloren. Christus wird nebensächlich.

Das Evangelium wird nebensächlich, auch wenn scheinbar darum gestritten wird. Die Gemeinde verkommt zu Interessengruppen ohne missionarische Kraft. Die

eigenen Kinder gehen und niemand anderer kommt. Paulus aber weiß Rat. Eine Gemeinde bekommt Kraft nach innen und außen, wenn sie sich auf das Gemeinsame

men Grund des Glaubens, nicht am individuellen Haus des Lebensstils, damit das Unterschiedliche uns nur unterscheidet und nicht trennt. Dass dies keine Utopie ist,



© churchphoto.de Matthias Müller

Gemeinde, das ist kein Kreis von intimen Freunden, keine Clique von Strippenziehern in eine Richtung. Gemeinde, das sind Menschen aus allen Schichten und Kulturen, die ohne Christus nie zusammenfinden würden.

besinnt, auf den Christus, ihn immer neu bekennt. Dann kann sie alte Lieder singen und auch neue. Kinder oder Jugendliche können ihre Gottesdienste feiern. Und der

gemeinsame Gottesdienst ist doch der Höhepunkt, wo Alt und Jung ihre Grenze überwinden. In dieser Gemeinde kann der Einzelne überzeugt vegetarisch leben und der Andere einen Braten genießen. Man kann traditionelle Werte betonen und tolerant sein für den anderen.

habe ich neulich in einer Adventgemeinde erlebt. Da leuchtete die verbindende Kraft des Evangeliums auf. Die Verschiedenheit machte die Gemeinde interessant und bereicherte alle. Und einer sagte mir im Gespräch: „Wenn es diese Gemeinde nicht gäbe, hätte ich keine Heimat. Hier darf ich reden, wie mir ums Herz ist. Ich weiß, wir sind nicht alle einer Meinung. Aber hier verbindet uns das Evangelium.“ Ich bin froh nach Hause gefahren mit dankbarem Herzen. Wie sollten wir dieses Geschenk der Gemeinsamkeit in Christus je aufgeben wollen?

Gebetsanliegen

1. Wie hat deine Gemeinde bisher dazu beigetragen, dein Leben zu bereichern und deinen Glauben zu festigen? Danke Gott dafür!
2. „Wer den Leib, die Gemeinde, zerstört hat, den wird Gott zerstören.“ Bitte Gott, dass er dir zeigt, wie sich dein Denken, Reden und Handeln auf den Aufbau der Gemeinde auswirkt.
3. Bitte Gott, dass er deine „priesterlichen“ (Brückenbauer-)Fähigkeiten ausbaut.

KEINE UTOPIE

Wollen wir als große Weltgemeinde nicht auseinanderfallen, wollen wir als Ortsgemeinde

nicht die überzeugende Kraft des Evangeliums verlieren, dann gibt es nur einen Weg: Lasst uns festhalten am gemeinsa-



Professor Johann Gerhardt ist Rektor der Theologischen Hochschule Friedensau. Er ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

Von Elí Díez-Prida

Eine Kirche unter vielen?

Lasst uns festhalten ... AN UNSEREM AUFTRAG

Das Thema adventistische Identität bewegt viele Gemeindeglieder. Dies wird beispielsweise an der Frage erkennbar: Sind wir als Siebenten-Tags-Adventisten eine Kirche unter vielen? Falls es so ist, welche Existenzberechtigung haben wir dann? Falls nicht, was ist das Besondere an uns? Etwa der Lebensstil? Oder die Lehre? Beides? Nichts davon?

Worauf gründet sich unsere Identität eigentlich? Nachfolgende drei Thesen können uns helfen, diese Frage zu beantworten.

1. THESE

Es ist nicht der Lebensstil, was uns zu einer besonderen Gemeinde macht – obwohl er seine Bedeutung hat!

Der Lebensstil des Christen ist so wichtig, dass Jesus darauf Bezug nahm, als er über das Erkennungszeichen seiner Jünger sprach: „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ (Joh 13,35) Ob Beobachter unserer Gemeinde, Leser unserer Publikationen und Gäste unserer Gottesdienste uns immer als Jünger Jesu

erkennen können, wenn sie sehen, wie wir miteinander umgehen? Einander zu lieben, wie Jesus uns liebt, ist das wichtigste Erkennungsmerkmal der Nachfolger Jesu – allerdings von Anfang an und nicht erst in der „letzten Zeit“.

Die Art und Weise, wie wir uns ernähren (um ein praktisches Beispiel zu nennen), macht uns auch nicht einzigartig: Orthodoxe Juden und Moslems essen auch kein Schweinefleisch, immer mehr gesundheitsbewusste Menschen ernähren sich vegetarisch, und es gibt verschiedene Gruppierungen, die alkoholabstinent leben.

Auch andere Aspekte unseres Lebensstils machen uns nicht einzigartig: Es gibt viele Christen, die den Zehnten zahlen, manche von ihnen kleiden sich noch konservativer als wir, und es gibt christliche Gruppierungen, die sich viel mehr als wir für die Bewahrung der Schöpfung oder für den Schutz des ungeborenen Lebens einsetzen.

Der Lebensstil ist meiner Überzeugung nach nicht das, was uns zu einer besonderen Gemeinde in dieser Etappe der Weltgeschichte macht, obwohl er einen wichtigen Stellenwert hat.

2. THESE

Es ist auch nicht unsere Erkenntnis, was uns als Gemeinde auszeichnet!



Unser Lebensstil ist wichtig, denn er verrät, wie ernst wir das nehmen, was wir lehren. Aber Vollkommenheit war niemals die Voraussetzung dafür, dass Gott eine Person oder Gruppe von Menschen benutzen konnte.

© MEV

Wirklich nicht? Genau betrachtet haben wir als Freikirche nicht viel Neues – was die Erkenntnis der biblischen Wahrheiten betrifft – beigesteuert. Wir haben vergessene oder verschüttete Wahrheiten wiederentdeckt, verstreute Erkenntnisse zusammengetragen, und das alles in den Rahmen der großen Auseinandersetzung zwischen Christus und Satan eingefügt. Ich persönlich kenne keinen besseren Rahmen für dieses „Puzzle“ der biblischen Erkenntnis. Allerdings wird kein Adventist ernsthaft behaupten wollen, wir hätten alle Puzzleteile der Wahrheit bereits entdeckt oder schon alle vorhandenen Teile an der richtigen Stelle platziert.

Ich möchte keiner Kirche angehören, die etwas lehrt, was nicht biblisch fundiert ist oder gar biblischen Aussagen widerspricht. Ich bin Siebentags-Adventist, weil ich davon überzeugt bin, dass ich zurzeit nirgendwo dem biblischen Befund näher komme, als in dieser Gemeinschaft. Ich bin Siebentags-Adventist, weil unsere Gemeinde der Beschreibung der Gemeinde Gottes in der Endzeit (Offb 14,12; 12,17; 19,10) entspricht, nämlich: Sie hat Jesus Christus und den Glauben an ihn im Mittelpunkt, sie nimmt Gott und seine Gebote ernst, und zwar alle, und sie rechnet mit dem Wirken des Heiligen Geistes und profitiert von seinen Gaben, zu denen auch die Gabe der Prophetie gehört.

Aber dennoch: Der Besitz dieses umfassenden Bibelwissens macht uns nicht einzigartig. Die Erkenntnis kann uns sogar geistlich selbstsicher und hochmütig machen! Davor bewahrt uns nur die Einsicht, die Paulus in sein Hohelied der Liebe eingebettet hat: „Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk ... Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“ (1 Kor 13,9.12) Dieses Wort gilt für alle Menschen diesseits der Ewigkeit, also auch für Siebentags-Adventisten.

Wenn das so ist, wozu gibt es uns dann überhaupt?

3. THESE

Es ist der Auftrag, die empfangene Erkenntnis weiterzugeben, was uns als Siebentags-Adventisten eine Existenzberechtigung gibt!

Was machte den Propheten Elia zu sei-

Geist wusste er offensichtlich nichts oder zu wenig.

Worin bestand also seine Einzigartigkeit? In seinem Auftrag, der dem unseren sehr ähnlich war: „Und er wird vom Volk Israel viele zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen



Gott braucht dringend „Übersetzer“, die das ewige Evangelium lebensnah, zeugnishaft und relevant weitergeben.

ner Zeit einzigartig? Es war nicht die Erkenntnis Jahwes, denn er war nicht der Einzige, der den wahren Gott kannte: mindestens siebentausend weitere, ihm unbekannte Israeliten, waren auch Jahwe treu geblieben. Es war auch nicht sein Mut, für Gott einzutreten. Es war vielmehr der Auftrag, den er von Gott bekommen hatte, nämlich das Gericht Gottes anzukündigen, den Ausweg zu zeigen und die Menschen zur Entscheidung aufzurufen.

Was machte Johannes den Täufer einzigartig? Sein Lebensstil etwa? Der war sicher nicht unwichtig, sonst wäre nicht ausdrücklich erwähnt, wie er sich kleidete und was er aß. Aber vermutlich war er damals nicht der Einzige, der so lebte. Auch in seiner Erwartung des Messias stand Johannes der Täufer nicht allein da: seine Eltern, Zacharias und Elisabeth, aber auch andere fromme Menschen wie Simeon und Hanna warteten auf den Erlöser. Und sein Wissen? Es war unvollständig! Zum Beispiel taufte er „nur“ zur Vergebung der Sünden, und vom Heiligen

im Geist und in der Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist.“ (Lk 1,17)

NICHT ZUM HEIL AUERWÄHLT ...

Unser Lebensstil ist wichtig, weil – und insofern – er unsere Verkündigung unterstreicht und zeigt, wie ernst wir das nehmen, was wir lehren. Aber Vollkommenheit ist und war niemals die Voraussetzung dafür, dass Gott eine Person oder Gruppe von Menschen als ausgewähltes Werkzeug benutzen konnte. Unser Lebensstil als Siebentags-Adventisten hat seine Bedeutung; wenn wir aber den Auftrag nicht erfüllen, der uns anvertraut wurde, hilft der besondere Lebensstil weder uns, noch anderen.

Defizite im Erfassen der biblischen Wahrheit sind für Gott kein Grund, uns zu verstoßen. Weder die Propheten noch andere Persönlichkeiten in biblischer Zeit

oder im Laufe der Kirchen- bzw. Adventgeschichte hatten die volle Erkenntnis der Wahrheit oder verstanden alles, was Gott ihnen gezeigt hatte. Gott verstieß sie deshalb keineswegs; denn unser Wissen über heilige Dinge bleibt „bis zum Schauen“ Stückwerk. Die richtige Lehre ist wichtig; behalten wir sie jedoch für uns, so wäre es besser, wir hätten nicht so viel gewusst, dafür aber liebevoll und überzeugend das weitergegeben, was wir wussten.

... SONDERN ZUM DIENST BERUFEN

Wenn wir den uns anvertrauten Auftrag nicht erfüllen, ist Gott „gezwungen“, sich andere Werkzeuge zu suchen. Er wird nicht zulassen, dass Menschen verlorengehen, weil die von ihm Beauftragten schlafen oder sich nur um sich selbst drehen.

Besonderes als Gemeinschaft, sondern unser Auftrag ist das Besondere! Das heißt: Wenn wir schweigen, haben wir keine Existenzberechtigung mehr.

Die Bezeichnung „Adventist“ ist kein Titel, sondern eine Berufsbeschreibung. Wenn jemand einen Doktorgrad in Medizin erwirbt, darf er sich lebenslang Dr. med. nennen, ob er praktiziert oder nicht. „Adventist“ ist kein Titel, den man erwirbt, sondern die Berufsbezeichnung von Christen, die sich berufen wissen, dem wiederkommenden Herrn den Weg zu bereiten – wie Johannes der Täufer dafür lebte, das erste Kommen Jesu anzukündigen.

Unser Auftrag: Worin besteht er? Nachdem unsere Glaubensväter und -mütter das reformatorische Erbe übernommen und weitergeführt haben, kann unser Auftrag nicht darin bestehen, das vor 150 Jahren Erkannte einfach schematisch und un-

weiterzugeben. Wir können nicht einfach die dreifache Engelsbotschaft abschreiben, sie im Wortlaut der Lutherbibel von 1912 vervielfältigen und verteilen (die Botschaft wurde wirklich geäußert), um uns anschließend darüber zu beklagen, dass die Menschen sich heute für das Evangelium oder für Glaubensfragen nicht mehr interessieren!

Wollen wir unserem Auftrag als „Übersetzer“ nachkommen, sind zwei wichtige Schritte nötig:

- Zuerst sollten wir auf die Sprache achten: Adventisten sprechen viel zu häufig „Altkanaanäisch“ (bei der Predigt, in der Bibelschule, beim Beten) und merken häufig nicht, wie sie an den Gästen, meist auch an unseren Jugendlichen, vorbeireden.
- Der zweite Schritt besteht darin, das ewige Evangelium so zu erklären, dass es Antwort gibt auf die Fragen und Bedürfnisse der heutigen Menschen. Nur so werden die Leute

erkennen, dass die biblische Botschaft tatsächlich etwas mit ihrem Leben zu tun hat. Gehen wir diesen Schritt nicht, werden wir Fragen beantworten, die keiner stellt und die kaum je-

mand interessieren.

Gott braucht dringend Übersetzer, die das ewige Evangelium lebensnah, zeugnishaft und relevant darstellen. Wenn wir mehr von Jesus lernen, wird es auch uns gelingen, die Menschen dort abzuholen, wo sie sind, und ihr Verlangen nach Heil und Heilung, das ja durchaus vorhanden ist, zu erkennen.

„WEGBEREITER“ DES KOMMENDEN HERRN

Es gilt, den wiederkommenden Herrn deutlich in den Mittelpunkt unserer Verkündigung zu stellen. Wir sollen ihm – wie Johannes der Täufer – den Weg bereiten. Alles, was wir glauben und verkündigen, ist im Lichte des bevorstehenden Kommens Jesu zu sehen.



Wenn wir dem wiederkommenden Herrn den Weg bereiten wollen, sollte man uns anmerken, dass wir „beim Kofferpacken“ sind!

Es lässt sich so zusammenfassen: Wir sind als Siebentags-Adventisten nicht zum Heil auserwählt, sondern zum Dienst berufen worden! Deshalb hat unsere Freikirche auch nie behauptet, „allein seligmachende Kirche“ zu sein, oder dass andere Christen verlorengehen, weil sie keine Adventisten sind.

„ADVENTIST“: KEIN TITEL

Daraus ziehen allerdings manche den Schluss: Dann sind wir also nur eine Kirche wie alle anderen! Dann brauchen wir nicht zu predigen, zu evangelisieren, von Haus zu Haus zu gehen usw. Halt! Wir sind keine seligmachende Kirche, wohl aber zum Dienst berufen. Wir sind nicht etwas

reflektiert weiterzugeben. Wir sind vielmehr in dreifacher Weise herausgefordert:

„ÜBERSETZER“ DES EWIGEN EVANGELIUMS

Es gilt, die Wahrheit so zu formulieren, zu erklären und auch auszuleben, dass sie von unseren Mitmenschen verstanden wird. Wir müssen sie in Verbindung bringen zu den Ereignissen, aber auch zu den Fragen und Nöten unserer Zeit, damit ihre Relevanz deutlich wird.

Hier haben wir meiner Meinung nach erhebliche Defizite. Es gelingt uns kaum, das „ewige Evangelium“ in einer für den heutigen Menschen fassbaren Weise

Haben wir – um nur ein paar Beispiele zu nennen – schon darüber nachgedacht, welche Bedeutung dem Sabbat in der Vorbereitung auf das Kommen Jesu zukommt? Warum ist die Frage des Zustands der Toten so wichtig? Weil die Lehre der unsterblichen Seele die Notwendigkeit und die Sehnsucht nach der Wiederkunft Jesu neutralisiert! Das müssen wir klar herausstellen. Die Wahrheit vom Heiligtum im Himmel und vom Gericht in drei Phasen veranschaulicht, wie Jesus den Einzelnen, die Gemeinde und das Universum von der Sünde befreit und das restlose Vertrauen aller Menschen und der Engelwelt in Gottes Liebe und Gerechtigkeit wiederherstellt.

Gerade diesbezüglich richtet sich unser Auftrag an die Mitchristen anderer Konfessionen; denn

viele von ihnen glauben nur „theoretisch“ an die Wiederkunft Jesu, rechnen aber nicht mehr wirklich damit, haben vielleicht das Warten und die Vorbereitung darauf ganz aufgegeben. Wir sollten sie zum Aufhorchen bringen, u. a. durch die Verkündigung prophetischer Themen – vorausgesetzt, wir selbst warten noch wirklich auf den Herrn!

Die Verantwortung für unsere Mitchristen geht noch weiter, daher ein dritter Aspekt unseres Auftrags:

„LOTSEN“ IN DEN WIRREN DER ENDZEIT

Es gilt, unsere Mitchristen vor den Verführungen unmittelbar vor der Wiederkunft Jesu zu warnen. Jesus sagt über die Intensität der letzten Verführungen: „Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so dass sie, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführten.“ (Mt 24,24)

Es gehört also zu unserem Auftrag, andere zu warnen, so zum Beispiel vor dem Synkretismus Babylons, d. h. der Vermischung von Wahrheit und Irrtum (das ist der Inhalt der zweiten Engelsbotschaft), vor der religiösen Endzeitdiktatur (dritte

Engelsbotschaft), bei der die Heiligung des Sabbats bzw. des Sonntags zum äußeren Merkmal einer inneren Haltung werden soll, und vor dem Spiritismus, der inzwischen gesellschaftsfähig geworden ist (siehe Esoterik-Regale großer Buchhandlungen!) und größere und raffiniertere Formen annehmen wird, je näher das

Kommen Jesu rückt. Gerade hier öffnet die Lehre der Unsterblichkeit der Seele dem Spiritismus Tür und Tor.

WER IST DAZU FÄHIG?

Welch eine Verantwortung! Werden wir ihr gerecht werden? Wird es uns gelingen, diesen Übersetzer-, Wegbereiter- und Lotsenauftrag zu erfüllen?

Es wird uns nicht gelingen, wenn wir uns einbilden, die einzigen Christen bzw.

Kinder Gottes zu sein und deshalb anderen Christen mit geistlichem Stolz und gar mit Arroganz begegnen. Wer so denkt und sich so verhält, darf nicht damit rechnen, gehört zu werden.

Wir werden diesen Auftrag nur dann erfüllen können, wenn wir uns den Blick Jesu schenken lassen, der uns befähigt, in jedem Menschen einen Kandidaten für das Reich Gottes zu erkennen!

Es wird uns nicht gelingen, wenn sich unser Blick durch interne Diskussionen über zweitrangige Aspekte der Lehre oder des Lebensstils so verengt, dass wir unseren eigentlichen Auftrag aus dem Blick verlieren.

Wir werden Gottes Auftrag nur dann erfüllen können, wenn es uns als Freikirche insgesamt und auch als Ortsgemeinden gelingt, die Prioritäten richtig zu setzen. Wir sollten uns wie Nehemia verhalten, der sich von seinem Platz an der Mauer nicht weglocken ließ. Gott öffne uns die Augen, damit wir unsere Kraft nicht auf Nebenschauplätzen vergeuden, sondern, gemäß den Gaben, die Gott uns verliehen hat, „an der Mauer“ seines Reiches bauen!

Es wird uns nicht gelingen, wenn wir uns zwar als Jünger Jesu bezeichnen, einander aber nicht achten, sondern verdächtigen, verletzen oder rücksichtslos

bekämpfen. Die Richtigkeit der Lehre kann fehlende Liebe nicht wettmachen. Die Art und Weise, wie wir bei Konflikten und Meinungsverschiedenheiten miteinander umgehen, beweist, ob wir fleischlich oder geistlich gesinnt sind.

Wir werden unseren Auftrag nur dann erfüllen können, wenn wir das wirklich verkörpern, was wir glauben und verkündigen. In der Einleitung zur Botschaft der drei Engel heißt es: „... zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen ...“ (Offb 14,6) Im Griechischen steht hier: denen, die auf Erden „kleben“. Wir können nicht die dreifache Engelsbotschaft glaubwürdig verkündigen, wenn auch wir am Haus und am Besitz, an Karriere und Freizeitbeschäftigungen „kleben“. Wenn wir dem wiederkommenden Herrn den Weg bereiten wollen, sollte man uns anmerken, dass wir „beim Kofferpacken“ sind!

Merkt man mir das an? Weckt oder vertieft mein Leben in den Menschen, die mich näher kennen, die Sehnsucht, die kennenzulernen, der mich geduldig, froh, liebevoll, zuverlässig, vergebungsbereit macht? Und der bald wiederkommt, um uns nach Hause zu bringen?



Pastor Elí Díez-Prida leitet den Advent-Verlag in Lüneburg. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne.

Von Christian Alt

Der Tatbeweis der Liebe Gottes

Lasst uns festhalten ... AN DER LIEBE UNTEREINANDER

In Ihren Unterlagen fehlt mir der Tatbeweis!“ Mit strenger Miene blickte mich der Offizier über den oberen Rand seiner Lesebrille an. Vor ihm lag mein Antrag auf waffenlosen Militärdienst in der Schweizer Armee. Mein Herz klopfte. Mir schien, dass ich die teilweise kniffligen Fragen des siebenköpfigen Gremiums, das meine Gewissensnot zu prüfen hatte, nicht schlecht beantwortet hatte. Aber diese Frage entwaffnete mich. Er hatte recht. Zwar stand in meinen Unterlagen zum Beispiel, dass ich in der Kinder- und Jugendarbeit meiner Kirchgemeinde aktiv war. Aber es dämmerte mir, dass das für einen Außenstehenden zu wenig deutlich werden ließ, wie ich meine christlichen Werte in die Tat umsetze.

Die Details des Gespräches weiß ich nicht mehr. Die Gewissensnot wurde mir zugestanden. Aber der scharfe Blick des Offiziers hat sich tief in meine Erinnerung gegraben. „Mir fehlt der Tatbeweis in Ihren Unterlagen“ – dieser Satz eines Berufssoldaten beinhaltet für mich eine Grundlektion des Glaubens.

Glaube wird für unsere Mitmenschen nur dann fassbar und bedeutsam, wenn er durch konkrete Taten sichtbar wird.

DIE GUTEN WERKE MACHEN GOTTES LIEBE FASSBAR

„Liebe ist nicht nur ein Wort, Liebe, das sind Worte und Taten.“ Dieses Lied haben wir in der Jugendgruppe oft gesungen. Jesus Christus betonte in der Bergpredigt,

dass seine Nachfolger das Licht in der Welt sind: „So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16) Gute Werke sind für ein glaubwürdiges Zeugnis von hoher Bedeutung. Da geht bei vielen die rote Lampe an: *Gute Werke?* Vorsicht! Ist da Gesetzlichkeit im Anzug?

Der Unterschied zwischen den guten Werken, die Jesus hier meint, und den Werken der Gesetzlichkeit, wird in diesem Wort ganz deutlich. Wer bei seinen guten Werken – bewusst oder unbewusst – davon ausgeht, dass er sich damit vor dem lieben

Gott auch nur einen kleinen Anteil seiner Erlösung erarbeiten oder verdienen kann, ist angesteckt vom heimtückischen Keim der Selbsterlösung. Aber Jesus hat etwas ganz anderes im Blick. Wer im Vertrauen auf Gott davon ausgeht, dass das Sterben und Auferstehen von Jesus Christus für ihn genügt, um immer mit und bei Gott leben zu können, der wird frei von der Last der Gesetzlichkeit. Der findet die

gesunde Balance zwischen Glaubensgewissheit durch die Vergebung und tatkräftigem Wirken aus Liebe. Die guten Werke werden dann zum Tatbeweis eines befreiten Menschen. Deshalb zeigt Jesus, dass die guten Werke seiner Jünger nicht den Applaus für „besseres Menschsein“ suchen. Sie sind einfach ein glaubwürdiger Hinweis auf den Gott der Liebe! „Damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“.

So gesehen sind gute Werke nichts anderes als in die Tat umgesetzter Glaube. Diese guten Werke machen für andere Menschen die Liebe Gottes fassbar. Sie überzeugen mehr als Worte. Gute Werke retten nicht, aber sie bezeugen die Rettung. Paulus bringt es im Epheserbrief so deutlich zum Ausdruck: „Denn durch die Gnade seid ihr gerettet aufgrund des Glaubens, und zwar nicht aus euch selbst, nein, Gottes Gabe ist es: nicht durch eigenes Tun, damit niemand sich rühmen kann. Denn sein Gebilde sind wir, geschaffen in Christus Jesus zu einem Leben voller guter Taten, die Gott schon bereitgestellt hat.“ (Eph 2,8-10 ZB)

Die guten Werke hat Gott „bereitgestellt“ und so bezeugen sie sein Wirken glaubwürdig. Der Offizier damals hat mir diese Wahrheit mit seiner kritischen Frage bewusst gemacht. Echte Liebe ist immer zum Anfassen, sie lässt sich sehen und spüren im Alltag.

BEI DEN GLAUBENS- GESCHWISTERN ANFANGEN?

In einer Adventgemeinde las ich einmal auf einem Schrank der ADRA-Ortsgruppe den Satz: „Wer mehr Wahrheit besitzt, wird dies durch ein größeres Maß an Liebe beweisen.“

Wir spüren gerade im Bereich der Wohlfahrtsarbeit der Gemeinde, wie wahr und wichtig das ist. Jesus verrät uns das Geheimnis einer glaubwürdigen Mission, wenn er sagt: „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ (Joh 13,35) Aber ist es nicht eigenartig? Weshalb sagt Jesus nicht, dass wir als Christen durch unsere Liebe zur Welt auffallen werden? Weshalb durch die Liebe *untereinander*? Lenkt Jesus damit nicht den Schwerpunkt einseitig auf die Gemeinde? Sollten wir uns nicht viel stärker für die Mitmenschen einsetzen, die ohne Gott leben?

Hand aufs Herz: Werden die Echtheit und Ausdauer der Liebe nicht gerade dort

Gebetsanliegen

1. Danke Gott dafür, dass er dich so angenommen hat, wie du bist, und zwar bedingungslos.
2. Bitte Gott, dass er dir zeigt, wie du einem Kind deiner Gemeinde lebenslanger Begleiter und Fürbeter werden kannst.
3. Bete für alle in deiner Gemeinde, die sich für die Jüngeren, die Senioren, die Armen oder Behinderten einsetzen.

auf die Probe gestellt, wo man sich ganz nahe kommt und sich gut kennt? Dort, wo man auch die charakterlichen Schwächen und Unzulänglichkeiten nicht mehr verbergen kann – in der Ehe, der Familie und der Gemeinde? Christliche Liebe beweist sich nicht zuerst dort, wo man freundlich und liebevoll auf die „Fremden“ zugeht. Vielmehr ist sie erst dort glaubwürdig, wo man mit Schwester Wohlbekannt und Bruder Immerda lernt, liebevoll und geduldig unter einem Dach zusammenzuleben!

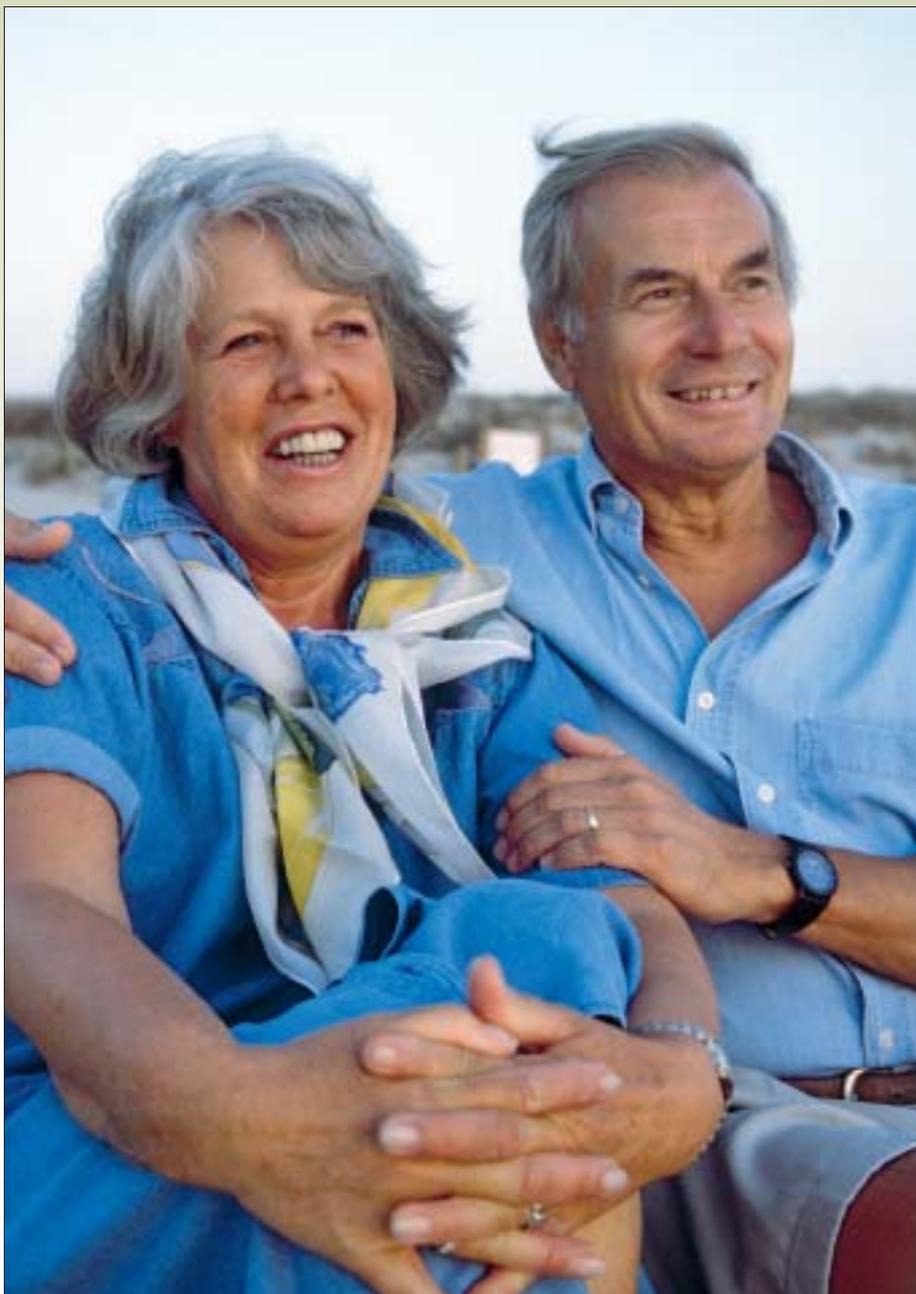
Braucht die Welt vielleicht vor allem diesen Beweis? Eine Liebe, die dauerhaft und belastungsfähig ist? Eine Liebe, die eben trotz Mängeln und Schwächen durchhält und nicht so schnell jemanden aufgibt? (1 Kor 13,4-7) Ist nicht das die Art Liebe, die Gott uns gegenüber beweist? Paulus betont: „Darum lasst uns, solange wir noch Gelegenheit haben, allen Menschen Gutes tun, am meisten aber denen, die mit uns im Glauben verbunden sind.“ (Gal 6,10 ZB) „Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“ (Eph 4,32) Auch Paulus räumt der Liebe zu den Glaubensgeschwistern hohe Priorität ein.

Wie ist das bei mir? Welchen Stellenwert haben meine Geschwister auf dem Plan meiner guten Werke? Wenn wir das alles auf den Punkt bringen, dann bedeutet dies: Unser Glaube an den Gott der Liebe wirkt nur dann anziehend und überzeugend auf Außenstehende, wenn wir die Menschen in unserer allernächsten Umgebung tatkräftig lieben.

DER GEMEINDETEST

Wie steht es um den „Tatbeweis“ der Liebe Gottes bei mir persönlich und in meiner Gemeinde? Eine Politikerin betonte: „Jeder Staat muss sich daran messen lassen, wie gut er die Interessen der Schwachen, der Armen und der Minderheiten in seiner Mitte wahrnimmt.“ Dieses Prinzip darf man auf die Gemeinde übertragen. Da müssen wir uns dann fragen: Wer sind diese Menschengruppen, an denen wir prüfen können, wie glaubwürdig wir Gottes Liebe ausleben? Ich möchte drei Gruppen erwähnen:

1. Die Unmündigen. Die Kinder in unseren Gemeinden sind ein kostbares Geschenk, das uns anvertraut ist. Werden alle Kinder, besonders auch „die Stillen im Lande“, genügend wahrgenommen? Sind unsere Programme kindgerecht gestaltet? Nehmen die Kinder gern an Gemeindeveranstaltungen teil? Hören sie das Evangelium auf eine für sie gut verständliche Weise?



Gerade dort, wo man sich gut kennt und die Schwächen nicht verbergen kann, werden die Echtheit und Ausdauer der Liebe auf die Probe gestellt.

Jesus lässt diesbezüglich keinen Zweifel offen. Seine Jünger waren der Meinung, dass Mütter und Kinder nicht zum bevorzugten Zielpublikum des Meisters gehörten und schickten sie fort. „Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht, denn solchen gehört das Reich Gottes.“ (Mk 10,14 ZB)

Wenn ich an die Gottesdienste zurückdenke, die ich als Kind besuchte, dann erinnere ich mich an zwei Grundgefühle: Die Kinderstunde im ersten Teil des Gottesdienstes (Kindersabbatschule) war oft sehr interessant und schön. Die anschließende Predigt hingegen war nichts anderes als

das Ertragen langweiliger Stunden. Ich erinnere mich, wie ich jeweils so schnell wie möglich den Schlaf auf dem Schoß meiner Mutter suchte, damit alles bald vorüber war. Es gab allerdings einen Höhepunkt: In der letzten Reihe an der Wand saß ein älterer Bruder. Er blieb nach dem Gottesdienst meist noch etwas sitzen. Alle, die den Saal verließen, mussten an ihm vorbei. Der gute Bruder hatte ein Herz für Kinder. Ich erinnere mich, wie er mich immer an der Hand fasste und mich anlächelte. Dann kramte er in seiner Tasche und holte ein Bonbon heraus. Das war für mich als Kind der Höhepunkt des Gottesdienstes! Dieser Bruder gab mir das Gefühl, dass ich ihm

wichtig war. Sein Bonbon bedeutete mir viel mehr als die Predigt.

Wie erleben unsere Kinder und Jugendliche unsere Gottesdienste? Der Gottesdienst darf keine Übung im Ruhigsitzen sein! Sind „Bonbons“ das Beste, was sie bekommen?

2. Die „Unbequemten“. Jede Gemeinde hat sie in ihren Reihen: Menschen, de-

Dieser Begriff zieht eine Grenze. Die Fremden sind draußen, wir sind drinnen. Fremde empfinden wir oft als Gefahr und gehen daher auf Distanz. Warum nennen wir sie nicht Gäste? Oder Freunde? Handelt es sich nicht um Menschen, die bei uns willkommen sind? Das ist die dritte Gruppe, an der wir testen können, wie glaubwürdig unsere Liebe ist. Dazu gehö-

DIE WELT BRAUCHT DEN TATBEWEIS

Die Menschen unserer Gesellschaft sind empfänglich für ein glaubwürdiges Zeugnis tatkräftiger Liebe. Eine Liebe, die dauerhaft ist, das Vertrauen der Menschen gewinnt, die Bedürfnisse der Menschen sieht und ernst nimmt. Eine Liebe, die verggebungsbereit ist und gern einen neuen Anfang ermöglicht. So wird die Liebe Gottes fassbar und die Predigt der Guten Nachricht lebendig.

Nach meinem Erlebnis mit dem Offizier haben wir damals die Frage nach unserem konkret sichtbaren Dienst für unsere Mitmenschen in der Jugendgruppe thematisiert. Da kam die Idee auf, jeden zweiten Sabbatnachmittag in ein städtisches Altersheim zu gehen und einen Spazierdienst für einsame Senioren anzubieten. Die Idee wurde Realität. Es entwickelte sich ein regelmäßiger Besuchsdienst. Es kam zu sozialen und geistlichen Kontakten mit den Senioren. Über mehrere Jahre wurde es ein fester

Bestandteil unseres Jugendprogramms. Wir erlebten, wie tätiger Dienst uns selbst erfreute.

Was gibt es Schöneres, als den Tatbeweis der Liebe Gottes zu erfahren und weiterzugeben?



© churchphoto.de Ulrike Müller

Sind unsere Programme kindgerecht gestaltet? Nehmen die Kinder gern an Gemeindeveranstaltungen teil? Hören sie das Evangelium auf eine für sie gut verständliche Weise?

nen es schwer fällt, sich in einer Gruppe zu integrieren, Schwestern und Brüder, die nicht selten ein hartes Los in ihrer Kindheit hatten. Die Belastungen aus der Vergangenheit werden auch in ihrem Leben als Christen sichtbar. Menschen, die eine körperliche, seelische oder geistige Behinderung haben. Haben sie bei uns ein Zuhause? Kommen wir ihnen entgegen? Finden wir Wege, sie zu integrieren? Geben wir ihnen Verantwortung?

Ich sehe einen jungen Mann mit Downsyndrom vor mir. Er wurde vor drei Jahren getauft. Am Sabbat hilft er im Saaldienst, hängt die Liedertafel auf und sammelt die Kollekte. Er macht das gern und sehr gut. Hier wird Gottes Liebe in einer Gemeinde zum Anfassen sichtbar!

3. Die Unbekannten. Wenn es ein Wort gibt, das ich am liebsten aus dem Vokabular der Adventgemeinde streichen würde, dann ist es das Wort „Fremde“.

ren auch Jugendliche, die noch nicht getauft sind und häufig etwas am Rande der Gemeinde stehen. Sie gehören zu dem Kreis derer, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen. Sie stehen zwar nahe, aber nicht selten übersehen wir sie, weil wir uns an ihre Position am Rand gewöhnt haben. Dabei befinden sich gerade in diesem Kreis oft diejenigen, die nur noch einen kleinen Schritt weit weg sind!

Eine freundliche Einladung, Interesse an ihrem Leben, das Signal, dass wir uns freuen würden, wenn sie ganz zur Gemeinde gehören würden – häufig genug dürften diese Gesten reichen, um sie zu einer Taufentscheidung zu bewegen, von der sie so wenig entfernt sind. Es gibt Gemeinden, die so fixiert sind auf die weltweite Mission, dass sie diese „Unbekannten“ in ihrer unmittelbaren Nähe übersehen.



Pastor Christian Alt leitet den Advent-Verlag Zürich/Krattigen und ist in der Advent-Gemeinde Thun aktiv. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Von Sylvia Renz

„... und deinen Nächsten wie dich selbst“

Lasst uns festhalten ... AN DER LIEBE ZUM NÄCHSTEN

Es klingelte mittags um zwölf. Die Kartoffelsuppe kochte gerade über, unsere Jüngste weinte, weil sie sich den Kopf angeschlagen hatte und das Telefon schrillte. Schnell den Topf von der Platte ziehen, das Baby auf den Arm nehmen und zur Tür rennen, atemlos.

Sie waren zu zweit und sie überschütteten mich mit einem Wortschwall: „Werteverfall, Umweltzerstörung, Ende der Welt, Gericht Gottes ...“ Ich ließ die beiden eine Weile reden, dann bat ich sie herein, weil ich ihren Missionseifer bewunderte. Oft genug war ich auch von „Haus zu Haus“ gegangen, um suchende Menschen zu finden und ihnen einen Anstoß zum Glauben zu geben (wie ich hoffte).

Leider war das Gespräch unerquicklich. Obwohl ich versuchte, an gemeinsame Ziele und Anliegen anzuknüpfen, verbissen sich die beiden Besucher in Nebenthemen. Sie machten mir klar, dass nur eine Bibelauslegung richtig und gottgewollt wäre: die ihre. Und sie verabschiedeten sich mit dem „Segensgruß“: „Wenn Sie nichts dazulernen wollen, können wir Ihnen nicht helfen. Wir haben alles versucht, aber Sie haben Ihr Herz verstockt und gegen die Wahrheit verhärtet. Sie sind selbst daran schuld, dass Sie verlorengehen.“

Bedrückt erinnerte ich mich an manchen „Missionskontakt“, bei dem ich ähnlich wie diese beiden im Missionseifer nur von der Sachebene aus argumentiert hatte: Ich fühlte mich wissend, meinen Gesprächspartner schätzte ich als „ungelehrt“ ein. Oft habe ich andere in ihrer Weltanschauung angegriffen, als wollte ich sagen: „Was du glaubst und denkst, das ist völlig daneben. Ich werde dir zeigen, was Sache ist!“

Wie fühle ich mich, wenn mir jemand so begegnet? Öffnen wir den anderen für das Evangelium durch Rechthaberei? Oder schlagen wir dadurch dem Zuhörer „das Ohr ab“, wie damals Petrus, der mit dem Schwert herumfuchtete, um seinen Herrn Jesus zu verteidigen? (Mt 26,51)

Vielleicht wollen wir – mit Recht – das andere Extrem vermeiden, diese falsch verstandene Toleranz, die eigene Glaubensüberzeugungen durchlöchert wie Schweizer Käse, bei der man alles als „gleichgültig“ betrachtet und deshalb gleichgültig wird: „Wir glauben doch alle irgendwie an irgendein höheres Wesen und weil Gott so großzügig ist, kommen alle, alle, alle in den Himmel.“

MENSCHENFISCHER? JA, WIE JESUS!

Nein, wir brauchen beides, Liebe und Wahrheit. Jesus verkörpert beides. Von ihm lernen wir, wie wir uns regelmäßig bei Gott große Portionen „Liebe“ abholen können. Wenn unser eigenes Glaubensboot einen guten Kompass besitzt, der unbeirrt auf Gottes Wort eingenordet ist, und wenn wir Funkkontakt halten, müssen wir uns nicht mehr an der Mole unserer persönlichen Überzeugungen festzurren aus Angst, die Stürme des Lebens könnten uns kentern lassen. Wir wissen, was und wem wir glauben, weil wir ja mit Jesus schon so viele gute Erfahrungen gemacht haben, und wir bleiben offen für andere und sind bereit, aufs Meer hinauszufahren und „Menschen zu fischen“ (Lk 5).

Erfüllt von der Liebe Gottes sehe ich meinen Mitmenschen nicht als „Missionsobjekt“, als einen mageren oder fetten Fisch, den ich gegen seinen Willen aus seinem Element herauszerre und auf dem Lagerfeuer meiner Bibelauslegung röste, bis er endlich – gargekocht – auf meinem Teller (= der Gemeindefeste) landet und verspeist (= für allerhand Jobs im Gemeindeleben vereinnahmt) werden kann.

Den Begriff „Menschenfischer“ kann man auch gewaltig missverstehen, wenn wir nicht beachten, wie Jesus uns das vorgelebt hat: Er zog Menschen aus dem Ozean der Sünde heraus, die verzweifelt nach Liebe und Annahme such-

ten, die an ihrer Schuld krankten und litten, die sich nach einem besseren Leben sehnten. Und diesen Auftrag gibt er an uns weiter.

Er will, dass ich meinen Nächsten als einen Mitmenschen sehe, der von Gott genauso gewollt und geliebt ist wie ich. Der das Recht auf Respekt hat, auf eine eigene Meinung, den aber Gott genauso retten und erlösen will wie mich, weil er die Ewigkeit mit uns beiden verbringen möchte. Ich sehe ihn dann als potenziellen Bruder, betrachte sie als Vielleicht-bald-Schwester in der Gemeinde, die Jesus gegründet hat – Paulus nennt dies „seinen Körper“, denn so eng hat sich Jesus mit uns allen verbunden.

LIEBEN WIE JESUS: DEN MITMENSCHEN MIT GOTTES AUGEN SEHEN UND IHN FÖRDERN

Obwohl Jesus als Gottessohn die Verfügungsgewalt über den gesamten Kosmos besaß (s. Mt 26,53), machte er sich von der Hilfe seiner Schüler abhängig. Er kannte ihre Stärken und Schwächen, und er traute ihnen trotzdem zu, dass sie seinen Auftrag in seinem Sinne erledigen würden. Er respektierte jeden seiner Schüler in seiner Eigenart, warnte vor Stolpersteinen, zeigte ihnen auf, wie man kritische Situationen besser meistert.

Manchmal wurde er zornig über ihren Dickkopf, ihren blinden Ehrgeiz, ihre Borniertheit, doch er grummelte nicht in sich hinein, sondern sprach die Probleme offen an: auch das ist Liebe. Er teilte seine Gedanken und Pläne mit ihnen, auch wenn sie ihn nicht immer verstanden. Ihre unterschiedliche Auffassung vom Reich Gottes, wie sie z. B. in Apostelgeschichte 1,6 deutlich wird („Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel?“), hinderte ihn nicht daran, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Geduldig zeigte er ihnen die nächsten Schritte – ein wahrhaft weiser und liebevoller Coach!

LIEBEN WIE JESUS: IN DEN SCHUHEN DES ANDEREN GEHEN

Jesus hatte sich keine bequeme Biografie ausgesucht. Er galt als „Bastard“, als unehelicher oder vorehelicher Sohn des Zimmermanns Josef. Seine ersten Jahre verbrachte er als Asylantenkind im Ausland, später wohnte er in einer verrufenen Stadt mit hoher Kriminalität. Er lernte ein Handwerk, arbeitete schwer mit seinen Händen, verkannt und missverstanden von der eigenen Familie. In seinem öffentlichen Dienst war er viel unterwegs, er hatte kein eigenes Heim, keine Ehefrau, die ihn getötet und ermutigt hätte, keine eigenen Kinder, die ihm mit ihrer unbefangenen Zuneigung das Herz hätten erwärmen können. Er war abhängig von „mildtätigen Spenden“. Viele Menschen suchten ihn auf, weil sie etwas von ihm „haben“ wollten: Antworten, Heilung, ein Stückchen Berühmtheit, Unterstützung bei politischen Zielen. Von den engsten Gefährten meist missverstanden, von der herrschenden Gesellschaftsschicht verachtet, von den führenden Politikern mit Misstrauen ausgespät und verfolgt, oft in Lebensgefahr, oft todmüde und erschöpft, dabei immer wieder auf die Probe gestellt (Lk 4,5-8), dann von Todesangst gebeutelt (Hbr 5,7,8), schließlich gefoltert bis an den Rand seiner Tragkraft ... Wenn einer weiß, welche Tiefen ein Mensch durchleiden kann, dann er!

Fragen wir uns: Wie sehr lassen wir uns auf die Not eines anderen ein? Können wir uns vorstellen, wie sich eine alleinerziehende Mutter mit zwei nörgelnden Kleinkindern fühlt? Wissen wir, welche Qualen ein Raucher erleidet, der versucht, mit seiner Sucht zu brechen? Kennen wir die Schulkinder in unserer Stadt, die nie ein warmes Mittagessen bekommen und den Nachmittag über auf der Straße herumlungern, weil die berufstätigen Eltern nicht nach ihnen schauen können und sich sonst keiner um sie kümmert? Haben wir einen Blick in

Gebetsanliegen

1. Danke Jesus dafür, dass er alles, sich selbst gab, um dich zu retten.
2. Frage Gott, wo Ballast in deinem Leben ihn daran hindert, Größeres durch dich zum Wohl und zur Rettung von Menschen zu vollbringen.
3. Bitte Gott, dass er dir in deiner Familie und/oder in deiner Gemeinde Verbündete zeigt, die sich mit dir in eurer Umgebung für Menschen engagieren wollen.

die nachtschwarze Tiefe und Hoffnungslosigkeit einer Depression geworfen, kennen die Ängste eines Panikpatienten? Sehen wir den Hunger nach Liebe und Erfüllung in den Augen eines jungen Mannes, der jede Nacht stundenlang im Internet surft und sich Pornos anschaut, sich seiner Gier schämt und doch keinen Ausweg sieht?

Jesus sagte einmal zu einer halbnackten Frau, die fromme Besserwisser auf den staubigen Boden geschleudert hatten: „Ich verurteile dich nicht ...“ Vorher hatte er die Ankläger zum Nachdenken gebracht mit

dem Hinweis: „Den ersten Stein soll der werfen, der selbst noch nie gesündigt hat!“ Und er lässt die Frau gehen mit der Mahnung: „Aber sündige nicht noch einmal.“ (Joh 8,7-11 Hfa) Wie gut er sie alle verstand: die Hüter von Moral und Ordnung wie auch die „Versager“, die sich – einmal oder ständig? – in offene Sünden verstrickten. Und er wusste, was ein jeder nötig hatte: den Griff an die „eigene Nasenspitze“, weil wir alle Fehler machen und Vergebung brauchen, oder die Zusicherung, dem Verdammungsurteil entkommen zu sein, verbunden mit dem hoffnungsvollen Ausblick, dieser Sünde nicht hilflos ausgeliefert zu sein, weil man plötzlich widerstehen und Nein sagen kann. Jesus wusste, dass süchtige Menschen auf einer verzweifelten Suche sind. Verachtung hilft ihnen nicht weiter, davon tragen sie mehr als genug in sich selbst; sie brauchen Ermutigung auf dem neuen Weg – heraus aus der Abhängigkeit, der Hörigkeit oder Sucht, heraus aus Gewohnheitssünden, weg von quälenden Selbstanklagen und Minderwertigkeitsgefühlen, hin zum Bewusstsein: Ich bin ein Prinz, eine Prinzessin, ich bin Kind des Herrschers über das ganze Universum, Miterbe des Reiches, geliebt, geschätzt und von Gott gewollt.

LIEBEN WIE JESUS: EINSATZ TROTZ HOHER KOSTEN

Wie weit Jesus dabei ging, ist uns allen bekannt: Er verzichtete auf seine Gott-Gleichheit, auf seinen hohen Rang und seine Vorrechte. Er wurde rechtlos wie ein Sklave ... erniedrigte sich selbst und war Gott gehorsam bis zum Tod, ja bis zum schändlichen Tod am Kreuz (Phil 2,5-8). Sein Engagement für die rebellischen Erdenbewohner ging so weit, dass kein denkendes Wesen im Universum jemals wieder an der Liebe Gottes zweifeln muss. Was können wir aus dieser aufopferungsvollen Liebe lernen?



Wenn unser eigenes Glaubensboot einen guten Kompass besitzt, der unbeirrt auf Gottes Wort eingenordet ist, und wenn wir Funkkontakt halten, müssen wir uns nicht mehr an der Mole unserer persönlichen Überzeugungen festzurren aus Angst, die Stürme des Lebens könnten uns kentern lassen.

© edp



© MEV

Jesus wusste, dass süchtige Menschen auf einer verzweifelten Suche sind. Verachtung hilft ihnen nicht weiter – sie brauchen Ermutigung auf dem Weg heraus aus der Abhängigkeit.

Ein Fischer fuhr jede Nacht mit seinem Boot hinaus. Die großen Fischdampfer mit ihren Schleppnetzen hatten das Meer schon ziemlich leergefischt, deshalb blieben ihm nur wenige Fische, mager und klein. Damit konnte er seinen Lebensunterhalt nur knapp bestreiten; er lebte von der Hand in den Mund. Oft träumte er von dem einen großen Fang, der ihm die Sorge um das tägliche Brot vom Herzen nehmen würde. – Und dann kommt eine Nacht, in der er viel weiter hinausfährt als sonst. Da, da sind sie endlich, die großen Fische! Und sie schwimmen ins Netz! Im Mondlicht sieht er das Wasser brodeln von den vielen Fischleibern, die sich in den Maschen verfangen haben. Nun aber rasch die Winde eingeschaltet! Der altersschwache Motor quietscht und ächzt, während das übervolle Netz hochgehievt wird. Endlich ist der Fang sicher an Bord! Sein Boot bekommt ordentlich Tiefgang, und er ist froh über die glatte See. Einen Sturm könnte er nicht verkraften, so schwer beladen.

Glücklich tuckert er heimwärts. Gegen Morgen kommt dichter Nebel auf. Er drosselt das Tempo, lauscht in den Nebel hinein, um nicht gegen die Klippen zu prallen. Da hört er einen Hilferuf: Ein Mann treibt hilflos im Meer. Sein Schiff ist wohl an der felsigen Küste zerschellt. Was soll der Fischer tun? Er hat den Fang seines Lebens an Bord, sein Lebenstraum ist endlich wahr geworden. Doch sein Boot ist überladen. Soll er den Mann ertrinken lassen? Er wirft ihm eine Rettungsleine zu, und während sich der Schiffbrüchige ans Boot heranzieht, sammelt er vier, fünf Eimer mit Fischen voll und leert sie über die Bordwand. Er hilft dem Mann ins Boot, legt ihm eine Wolldecke um die Schultern, lässt ihn aus der Thermoskanne heißen Tee schlürfen.

Nicht lange, da hört er noch andere Stimmen: Frauen, Kinder, Männer. Einen nach dem anderen zieht er aus dem Wasser, dafür opfert er Bottich um Bottich seiner Ladung, schüttet sie über Bord bis zum letzten Fisch, gibt seinen Lebens-

traum dahin, seinen Jahrhundertfang ... und 30 Menschen bleiben am Leben!

Lieben wie Jesus bedeutet auch, Ballast über Bord werfen, auch wenn damit Träume davonschwimmen, damit in unserem Herzen und in unserem Leben Platz für Menschen frei wird, die Jesus durch uns retten will.



Sylvia Renz ist Mitarbeiterin des Internationalen BibelstudienInstituts (IBSI) in Alsbach-Hähnlein. Sie ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

Von Herbert Bodenmann

Kaum verloren wir das Ziel aus den Augen, verdoppelten wir unsere Anstrengungen. (Mark Twain)

Lasst uns festhalten ... AN UNSEREN ZIELEN

Ein Biathlet hatte bei einem Wettkampf am Schießstand abgedrückt und ins Schwarze getroffen. Anstatt dass nun aber der Treffer durch das Verdecken der schwarzen Scheibe angezeigt worden wäre, passierte nichts. Der Athlet und die beobachtenden Sportkommissare protestierten: Er habe geschossen und ins Schwarze getroffen! Der Protest nützte nichts, denn es stellte sich heraus, dass er zwar geschossen und ins Schwarze getroffen hatte, aber auf der Schussbahn seines Nachbarn!

Seine Leistungsfähigkeit und seine Effizienz waren hervorragend: Er hatte ins Schwarze getroffen. Seine Wirksamkeit, also seine Effektivität, war null. Der Treffer zählte für ihn nicht!

Wie steht es mit der Effizienz und Effektivität in unseren Gemeinden?

Ist das eine Frage, die nur die leitenden Personen in Vereinigung, Verband oder Ortsgemeinde angeht? Sollen wir als Christen überhaupt in solchen „Managementkategorien“ denken, oder ist es besser, wenn wir einfach unser Christsein ausleben und alle Ergebnisse dem Wirken des Heiligen Geistes überlassen?

Die jährliche Gebetswoche gibt uns den Freiraum, inne zu halten und die Zielsetzung und Gestaltung unseres persönlichen Christseins wie auch unseres Gemeindelebens zu überdenken.

Wäre denkbar, dass wir als Gemeinde und Einzelne sehr umtriebig und aktiv sind und unsere Sache eigentlich gut machen, aber hinsichtlich der Zielsetzung nicht wirklich effektiv sind? Schießen wir „auf der falschen Bahn“?

Albert Einstein hat einmal gesagt: „Wir leben in einer Zeit vollkommener Mittel und verworrener Ziele.“ Ob dies auch bei uns so ist, können wir gleich feststellen.

➔ Unterbrecht an dieser Stelle die Lesung und startet in eurem Kreis eine dreifache Rundfrage: Welches Hauptziel haben wir ...

... als Freikirche in unserem Land?

... als Adventgemeinde an unserem Ort?

... als Einzelne mit unserem Christsein?

GOTTES WOHLTATEN VERKÜNDIGEN

Die Zielsetzung für uns als Adventisten besteht darin, als Botschafter im Auftrag Gottes das „ewige Evangelium“ (Offb 14,6) zu verkünden. Dadurch soll unser eigenes verzerrtes, aber auch das durch viel oberflächliche Religiosität und Halbwissen verschüttete Gottesbild unserer Zeitgenossen wieder zurechtgerückt und attraktiv gemacht werden.

Das „ewige Evangelium“ ist die Botschaft vom guten, befreienden, liebenden Gott. Ein Gott, der aufrichtet und nicht hinrichtet, wie es Heinz Zahrnt, ein evangelischer Theologe, einmal so treffend gesagt hat. Wer Gott so kennen lernt, wie Jesus ihn dargestellt hat, wird eher offen sein, sich auf ihn einzulassen. Das Gottesbild spielt deshalb eine zentrale Rolle.

Die Zielsetzung ist klar: Verkündigung der Botschaft von Gottes Wesen, das als zentrale Elemente Liebe, Annahme und Gerechtigkeit umfasst. Verkündigen sollen wir durch Taten und, wenn nötig, auch mit Worten.

Eines Tages schlug Franz von Assisi einem jungen Mönch vor: Wir wollen in die Stadt gehen und dort den Leuten predigen. So machten sie sich auf den Weg nach Assisi. Sie gingen durch die Straßen und über den Marktplatz und unterhielten sich dabei über ihre geistlichen Erfahrungen und Erkenntnisse. Erst als sie wieder auf dem Weg nach Hause waren, rief der junge Mönch erschrocken aus: „Aber Vater, wir haben vergessen, den Leuten zu predigen!“

Franz von Assisi legte lächelnd die Hand auf die Schulter des jungen Mannes. „Mein Sohn“, antwortete er, „wir haben die ganze Zeit nichts anderes getan. Wir wurden beobachtet und Teile unseres Gesprächs wurden mitgehört. Unsere Gesichter und unser Verhalten wurden gesehen. So haben wir

gepredigt.“ Dann fügte er hinzu: „Merke dir, mein Sohn, es hat keinen Sinn zu gehen, um zu predigen, wenn wir nicht beim Gehen predigen.“ (W. Hoffsummer, „Kurzgeschichten“ III/70, S. 54)

Wenn wir von unserem Glauben erzählen, dann rät uns Petrus, dies zeugnishaft zu tun: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, das ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ (1 Ptr 2,9) Mir gefällt die Wortwahl von Martin Luther gut: „die Wohltaten“ Gottes sollen und dürfen wir verkündigen.

ERNÜCHTERNDE BILANZ

In der Moderne, also im 19. Jahrhundert und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, fragten die Menschen noch nach Erkenntnis und Wahrheit. Unsere Pioniere konnten sie mit profunder biblischer Beweisführung überzeugen. Viele Menschen waren damals religiös und akzeptierten die Bibel noch als Autorität in Fragen des Glaubens und der Lebensführung.

In der Postmoderne fragen die meisten Menschen nur noch: Was bringt's mir?

Vordergründig fragt kaum mehr jemand nach Lehre und Wahrheit, sondern nach dem, was dem Leben Sinn, Halt und Geborgenheit gibt. Eigentlich zielt diese postmoderne Fragestellung auf die „Wohltaten“ Gottes.

Ich finde es spannend, auf der postmodernen Bahn zu „schießen“ und unser adventistisches Christsein so zu vermitteln: Was bringt mir Jesus? Was bringt mir das Bibellesen und Beten? Was bringt mir die Rechtfertigung? Was bringt mir der Sabbat? Was bringt mir das Endgericht?

Was schlussfolgern wir aus dem Ergebnis der Vaulegenesis-Studie, die 2007 mit unseren Jugendlichen durchgeführt wurde, in Bezug auf die Erreichung unserer Zielsetzungen als Freikirche? (Siehe Beiträge dazu



© Patrizia Tilly - Fotolia.com

**„Alles wird uns unter den Händen verwandelt, wenn wir an der Hand unseres Herrn auf die großen Ziele Gottes loszugehen bereit sind.“
Helmut Thielicke**

im ADVENTECHO.) Die Hälfte unserer Jugendlichen, die jahrelang in der Kindersabbatschule mit viel Aufwand unterwiesen wurden, meint, dass Erlösung eine Belohnung für gute Werke darstelle. 70 Prozent unserer Jugendlichen fürchten sogar, dass sie verlorengehen, wenn Jesus wiederkommt!

Wenn es uns nicht gelingt, das „ewige Evangelium“, das eigentlich eine froh machende und befreiende Botschaft von Gott und seiner bedingungslosen Liebe sein sollte, unseren Kindern beizubringen, wie wollen wir sie dann Außenstehenden vermitteln? Sind wir effizient im Erzählen von biblischen Geschichten und Lehren, aber ineffektiv, wenn es um die Vermittlung des Zentralen, also um die persönliche Beziehung zu Jesus Christus und damit um die Erlösung geht?

PERSONEN UND MITTEL OPTIMAL EINSETZEN

In der deutschen Schweiz wissen wir auf Grund jahrelanger Taufstatistiken, dass 60–75 Prozent aller getauften Personen Jugendliche im Alter zwischen 16 und 30 Jahren sind. Wenn ein „weltlicher“ Betrieb solche Kennzahlen hätte, würde er alle Kräfte

zur „Kundengewinnung“ auf dieses Alterssegment ausrichten, sowohl intern als auch extern.

Wenn es uns ernst damit ist, den Auftrag zu erfüllen und unsere Ziele zu erreichen, dann müssen wir uns diesem Ergebnis stellen und Konsequenzen ziehen: Nach meiner Überzeugung sollten wir einen weitaus größeren Teil unserer Finanzen und Bemühungen als Freikirche für die Kindersabbatschule, den Religionsunterricht (RPI), adventistische Kindergärten und Schulen, Erziehungs- und Elternarbeit (Partnerschaftseminare etc.) Pfadfinderarbeit (ADWA / CPA), Teens- und Jugendarbeit (Treffen, Lager, Fahrten etc.), investieren und das Personal in den Jugendabteilungen aufstocken. Als Adventisten sollten wir führend in kreativer Jugendevangelisation (beispielsweise „Link2Life“) sein und dabei die Kreativität unserer Jugendlichen fördern.

Das war es, was Jesus mit den Jüngern, seiner „Jugendgruppe“, getan hat. Er war vorwiegend mit jungen Erwachsenen unterwegs und hat ihnen nach seiner Auferstehung die Verbreitung des Evangeliums anvertraut.

Damit meine ich nicht, dass wir nicht auch andere Wege gehen sollten, um zu

evangelisieren, aber wir sollten die fähigsten Personen und die besten Mittel dort einsetzen, wo wir am erfolgreichsten sind: bei den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Uns als Gemeindeglieder, die wir über 40 Jahre alt sind, sollte es vorwiegend darum gehen, in der Gemeinde nicht primär auf unsere eigenen Kosten kommen zu wollen. Wir sollten den Kindern und Jugendlichen das „ewige Evangelium“ und damit das Bild vom guten, gnädigen und gerechten Gott schmackhaft zu machen versuchen. Dann fiel es uns leichter, Zugeständnisse beim Gottesdienststil zu machen und wir würden nicht jene mühsamen Besitzstandsdiskussionen führen, die manche Gemeinden hinsichtlich ihrer Zielsetzung völlig lahm gelegt haben. Wir würden uns unseren Begabungen entsprechend in der Kindersabbatschule oder beim Religionsunterricht engagieren oder die Teens- bzw. Jugendgruppe zu uns nach Hause einladen. Wir würden kreative Wege finden, unseren Kindern und Jugendlichen und deren Freunden, Gott lieb zu machen. Weshalb? Weil wir ein gemeinsames, übergeordnetes Ziel hätten!

ZIELGERICHTET GEMEINDE BAUEN

Ob Verband, Vereinigung oder örtliche Adventgemeinde: Wenn wir klare Zielsetzungen haben, werden wir Prioritäten setzen, nach denen sich alles andere ausrichtet. Das mag hier und dort etwas weh tun, ist aber nötig, um das Ziel zu erreichen.

Unter Einbezug der gesamten Ortsgemeinde wird eine kurze Gemeindevision formuliert, ca. drei Sätze, die beschreiben, wie man in fünf Jahren sein will. Diese Vision wird ständig kommuniziert und durch den Gemeindeausschuss umgesetzt, indem er eine Strategie entwickelt, die messbare Teilziele enthält. Alle Neuerungen in der Gemeinde werden an der Vision ausgerichtet. Der Gemeindeausschuss hat an jeder Sitzung einen permanenten Agendapunkt: „Gemeindeentwicklung“. Der Ausschuss motiviert und steuert den Prozess. Alle zwei Jahre wird mit einem Fragebogen der „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ (NGE) das Gemeindeprofil erhoben, um Hinweise auf den Entwicklungsprozess zu erhalten.

„Nur wer weiß, wo er steht und das Ziel kennt, kann am Ziel ankommen.“ Eine Adventgemeinde, die analysiert, auswertet, zielgerichtet, unspektakulär und stetig die Gemeinde baut, tut das, was wir als Menschen tun können, um das Werk Gottes zu fördern.

„TUT UM GOTTES WILLEN ETWAS TAPFERES“

Ulrich Zwingli, der schweizer Reformator, sagte einmal: „Du bist Gottes Werkzeug. Er verlangt deinen Dienst, nicht deine Ruhe. Tu um Gottes willen etwas Tapferes.“

Die Gebetswoche gibt uns die Möglichkeit, inne zu halten, um uns persönlich und als Gemeinde unserer Ziele bewusst zu werden und etwas Tapferes zu tun, nämlich konkrete Ziele zu setzen.

Wenn wir unsere Ziele als Gemeinde erreichen wollen, bedarf es einer Bekehrung



Eine Gemeinde, die sich generationenübergreifend Mühe gibt, einander zu fördern, wird auch für Außenstehende attraktiv.

le Jugendkirchen mit scheinbarem Erfolg tun. Eine Gemeinde, die sich generationenübergreifend Mühe gibt, einander zu fördern, wird allein durch ihr So-Sein auch für Außenstehende attraktiv. Alle spüren etwas vom gegenseitigen Wohlwollen und der annehmenden Liebe (Joh 13,35).

Gehen wir, um zu predigen, oder predigen wir im Gehen? Das leistungsfähigste Predigen wird nicht die gleiche Wirkung

haben, wie ein Leben, das predigt.

Es mag nun so aussehen, als könnte man mit diesem Ansatz der „natürlichen Gemeindeentwicklung“, die Gemeinde zielgerichtet „managen“. Nein! Dieser Ansatz ist nur ein brauchbares Hilfsmittel, das uns ermöglicht, unseren gottgegebenen Auftrag effizient und effektiv zu verwirklichen und die Ziele anzustreben, die wir unter Gebet gesetzt haben. „Managen“ können wir in der Gemeinde letztlich nichts, das Bestand haben soll. Gemeindeleitungen, die zielbewusst Gemeinde bauen, sind sich demütig bewusst, dass ohne Gottes Geist gar nichts geht. Aber sie tun mit Nachdruck und ganzer Kraft das, was sie tun können und bitten Gott, dass er sie mit seinem guten Geist leitet und begleitet – ganz im Sinne der Benediktiner-Regel „Ora et labora“, bete und arbeite.

Gebetsanliegen

1. Danke Gott für die „Wohltaten“, die er in deinem Leben bisher vollbracht hat.
2. Bitte Gott, dass er dir eine klare Vision für die Zukunft deiner Ortsgemeinde schenkt und dabei Menschen zeigt, mit denen du darüber reden und dafür beten kannst.
3. Bete für die Leitungsgremien deiner Gemeinde, deiner Vereinigung und deines Verbandes, damit es ihnen gelingt, die Prioritäten ziel führend zu stellen.

der Herzen der Väter zu den Söhnen und dann eine Bekehrung der Herzen der Söhne zu den Vätern (Mal 3,24). Verlassen wir deshalb als ältere Generation zuerst unsere wohligen Schützengräben, sofern dies nicht schon geschehen ist! Es ist höchste Zeit! Lasst uns dann gemeinsam den von Christus erhaltenen Auftrag, das „ewige Evangelium“ und seine „Wohltaten“, gemeindeintern und extern durch unsere Haltung, Taten und Worte verkünden, indem wir vorwiegend unsere Jugendlichen dabei unterstützen.

Wir brauchen keine Kirchen, die Generations-Monokultur betreiben, wie dies vie-



Herbert Bodenmann ist Pastor in Zürich und Wädenswil. Er ist verheiratet und Vater von zwei volljährigen und zwei minderjährigen Kindern.

Von Klaus van Treeck

Eine wartende, sehende und liebende Gemeinde

Lasst uns festhalten ... AN UNSERER ERWARTUNG DER RÜCKKEHR VON JESUS

Denn Abraham wartete darauf, dass er einmal in die Stadt einziehen würde, die wirklich auf festem Fundament steht und deren Gründer und Erbauer Gott selbst ist.“ (Hbr 11,10 Hfa)

Warten auf das neue Jerusalem. Warten auf die Begegnung mit unserem wiederkommenden Herrn und Freund Jesus Christus ... Darauf freue ich mich! Darauf, ihm in die liebevollen, freundlichen Augen zu sehen, ungestört mit ihm zu reden und ihm stundenlang gespannt zuzuhören. Ich freue mich darauf, Menschen wiederzusehen, von denen wir viel zu früh Abschied nehmen mussten.

Endlich ein Leben ohne Leid und Tod, ohne Streit und Mobbing, ohne Konfliktgespräche und Schlichtungen, ohne Eifersucht und das Streben nach Überlegenheit. Endlich haben unsere Herzen Ruhe gefunden, endlich vollendet sich, worauf wir im Glauben vertraut haben: „Was kein Auge jemals sah, was kein Ohr jemals hörte und was sich kein Mensch vorstellen kann, das hält Gott für die bereit, die ihn lieben.“ (1 Kor 2,9 Hfa)

Das Ziel ist erreicht – Gott wohnt für immer bei den Menschen: „Denn Gott, der Herr wird ihr Licht sein, und sie werden immer und ewig mit ihm herrschen.“ (Offb 22,5) „Diesen Worten kannst du vertrauen; sie sind zuverlässig und wahr ... Macht euch bereit! Ich komme schnell und unerwartet ...“ (Offb 22,6.12 Hfa)

Wie können wir an diesem Bekenntnis unseres Glaubens festhalten, während die Zeit verrinnt und Jesus immer noch nicht angekommen ist? Wie sollen wir leben – der Realität unserer Welt verantwortungsbewusst ins Auge sehen und gleichzeitig zuversichtlich auf die schnelle, plötzliche Ankunft Jesu vorbereitet sein? Wie gehst du mit dieser Spannung um? Was heißt es für dich, an diesem Bekenntnis festzuhalten?

WARUM DIE VERZÖGERUNG?

Einige haben das Thema der baldigen Wiederkunft Jesu abgehakt. Sie sind müde

vom langen Warten, verunsichert oder genervt von Zahlenspielen und Endzeitspekulationen. Sie freuen sich auf die Begegnung mit Jesus – aber sie beschäftigt nicht mehr die Frage nach dem Zeitpunkt seiner Rückkehr.

Andere suchen nach der Ursache für die Verzögerung. Sie meinen, diese im Glaubens- und Lebensstil der Gemeinde zu finden. Je nach Blickwinkel liegt es an der Jugendkultur und Musik, der mangelnden Sabbatheiligung, am nachlassenden missionarischen Eifer oder an der vermeintlichen Aushöhlung wichtiger theologischer Themen. Sie wollen die Ursachen für die Verzögerung beseitigen: Die Schuld muss be-

schen in ihrem Glauben wachzurütteln. Diese Auslegungen werden aufgesogen, weil sie das Bedürfnis nach Treue dem prophetischen Wort gegenüber und dem Bedürfnis nach Schutz vor der Verführung befriedigen.

Jesus hat diese nur zu verständlichen Bemühungen abgelehnt: „Herr, stellst du in dieser Zeit für Israel das Reich wieder her? ... Es ist nicht eure Sache, (die) Zeit(räume) oder Zeitpunkte zu wissen, die der Vater in seiner Vollmacht festgesetzt hat“. (Apg 1,6.7 EB) Jesus hat seine Nachfolger aufgefordert zu wachen und den Glauben zu bekennen, nicht zu spekulieren oder sich mit konkreten Zeiträumen und Zeitpunkten zu befassen.

ZEICHEN DER ZEIT ... WOZU?

Wozu dienen dann die Zeichen der Zeit und die Aussagen in den prophetischen Abschnitten der Bibel? Die Aussagen in der Endzeitrede Jesu in Matthäus 24 sind so gehalten, dass alle Nachfolger Jesu bis zur Wiederkunft vernünftige Gründe finden, dass Jesus gewiss und bald wiederkommt! So wie die Jünger am Feigenbaum sehen konnten, dass die Wiederkunft Jesu vor der Türe ist.

Die prophetischen Abschnitte der Bibel stärken die Gemeinden bis zur Wiederkunft Jesu in der Gewissheit, dass Jesus seine Gemeinde gegen die Angriffe Satans schützt und Jesus selbst den Feind vernichten wird. Weil Gott treu ist, kann seine Gemeinde treu bleiben, den Glauben an Jesus bewahren und seine Gebote halten – mitten in der Anfechtung. Es kommt also „nicht darauf an, wie genau wir die zukünftigen Ereignisse darstellen können, sondern wie deutlich wir darin Christus erkennen“ (John Paulien, „Das Ende der Welt – was die Bibel tatsächlich darüber sagt“, Advent-Verlag, Lüneburg, S. 97).

Wir sollen uns nicht in Bezug auf einen Zeitpunkt in Erregung versetzen lassen. Jesus kommt wie ein Dieb in der Nacht – seine Freunde sind vorbereitet, auch wenn sie den Zeitpunkt nicht genau kennen (1 Ths 5).

Gebetsanliegen

1. Danke Gott für die Gewissheit, dass Jesus wiederkommen wird, um auch dich „nach Hause“ zu bringen.
2. Frage Gott im Gebet, ob bzw. wo du in der Gefahr stehst, „zwei Herren“ dienen zu wollen.
3. Bitte Gott, dass er dich und deine Gemeinde mit sehender, hörender und handelnder Liebe erfüllt.

kannt, das Übel ausgerottet und unser Teil getan werden, damit Jesus wiederkommen kann.

Einige unter uns versuchen die Naherwartung durch eine intensive Beschäftigung mit den „Zeichen der Zeit“ (Matthäus 24 u. a.) und Auslegungen von prophetischen Bibelabschnitten lebendig zu erhalten. Es wird viel Zeit und Energie eingesetzt, anhand der Bibel, der Schriften von Ellen G. White und anderer Autoritäten die Ereignisse der Endzeit vorherzusagen und Men-

JEDERZEIT BEREIT – WIE MACHT MAN DAS?

Was bedeutet es zu wachen, zu beten und zu arbeiten, während der Zeitpunkt der Wiederkunft Jesu immer näher rückt? Was heißt es, jederzeit bereit zu sein, gerade dann, wenn Jesus wie ein Dieb kommt und wir es am wenigsten erwarten (Mt 24,42–44)?

Wie so oft beantwortet Jesus diese Fragen durch Gleichnisse. Er erzählt vier Gleichnisse, die uns die wesentlichen Grundzüge eines erfüllten Lebens in der Naherwartung zeigen. Alle vier beschreiben die Erfahrungen der wartenden Gemeinde Jesu und enden mit der Belohnung der Treuen und Wachsamkeit und der Bestrafung der Untreuen und Sorglosen.

Der treue und zuverlässige Verwalter – der in der Naherwartung lebende Christ – lässt seine Mitarbeiter an seinen geschäftlichen Erfolgen, an den Früchten seiner Arbeit und den Segnungen Gottes teilhaben. Weil er wacht und mit der Rückkehr seines Herrn rechnet, kann er zwischen den Mitteln des Lebens und dem Sinn des Lebens unterscheiden. Niemand kann gleichzeitig zwei Herren dienen – Gott und dem Mammon. Durch die Naherwartung empfindet er sich als von Gott Gesegneter und wird zum Segnenden. Der unzuverlässige Verwalter verfällt den Mitteln des Lebens und macht sie zum Sinn des Lebens. Diese Einstellung endet in der Ausbeutung und der Vernachlässigung der Bedürftigen – lokal und global, sozial und politisch.

Zehn Frauen warten darauf, den Bräutigam zu begleiten. Dieser verspätet sich und alle Frauen schlafen ein. Für Jesus ist es nur menschlich, dass die Naherwartung nachlassen kann. Für uns ist das tröstlich. Zu später Stunde kommt der Bräutigam. Fünf sind klug und haben genügend Vorrat an Öl, um dem Bräutigam auf dem Weg zu leuchten. Fünf sind so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass sie nicht genügend Reserve an Öl haben. Sie wollen sich bei den klugen Frauen Öl borgen – doch ein lebendiger, persönlicher Glaube kann nicht ausgeliehen werden. „Es gibt keinen stellvertretenden Glauben, und weil niemand für den anderen den Geist Gottes empfangen kann, ist es auch unmöglich, die als Frucht des Heiligen Geistes bezeichneten Merkmale weiterzugeben.“ (E. G. White, „Bilder vom Reiche Gottes“, S. 336) Es ist der durch die Liebe wirkende Glaube, der einen Vorrat an Öl schafft. Je



Es kommt nicht darauf an, wie genau wir die zukünftigen Ereignisse darstellen können, sondern darauf, wie deutlich wir darin Christus erkennen.

mehr Liebe die Gemeinde in diese Welt verströmt, desto stärker fließt das Öl des Heiligen Geistes in unsere Herzen.

UNSER BESTES FÜR GOTT UND DIE WELT!

Diesen Gedanken nimmt Jesus im dritten Gleichnis von den anvertrauten Zentnern auf: „Denn wer das, was er hat, gewissenhaft nutzt, dem kann man noch mehr anvertrauen, bis er mehr als genug hat. Wer aber mit dem Wenigen nachlässig umgeht, dem wird man auch das noch nehmen.“ (Mt 25,29) Freudiger Dienst für Gott und andere Menschen stärkt die Beziehung zu Jesus. Wenn wir die von Gott erhaltenen Segnungen weitergeben, dann füllt sich unser Vorrat an Öl, der Geist Gottes wirkt in Vollmacht. Dabei ist es bedeutungslos, ob ich viele natürliche und/oder geistliche Gaben und Fähigkeiten habe oder nur wenige.

Es ist nicht entscheidend, ob unsere Gemeinde groß oder klein ist. Entscheidend ist, ob ich Gott furchtlos zutraue, durch mich andere Menschen zu ermutigen und ihnen mit dem zu dienen, was Gott mir anvertraut hat. Unser Bestes für Gott und unsere Mitmenschen – das ist das Motto der wartenden Ge-

meinde. So macht Gemeinde Freude. So wird die Naherwartung Jesu zur frohen Erwartung. So sucht die Gemeinde der Stadt Bestes. Naherwartung führt zur Hinwendung zur Welt (Inkarnation) statt Rückzug (Isolation) von der Welt.

Nun könnte die Idee aufkommen, dass wir Jesus freudig begegnen und in der Fülle des Geistes Gottes leben können, wenn wir nur genug für ihn und unsere Mitmenschen tun. Um diesen Gedanken im Keim zu ersticken, erzählt Jesus das Gleichnis vom Weltgericht. Die Liebe ist es, die Herzen zum Dienst bewegt. Die Liebe macht Augen sehend, öffnet Ohren zum Hören und bewegt Hände zum Handeln: „Herr, wann bist du denn hungrig gewesen und wir haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und wir gaben dir zu trinken? Wann haben wir dir Gastfreundschaft gewährt und wann bist du nackt gewesen und wir haben dir Kleider gebracht? Wann warst du denn krank oder im Gefängnis und wir haben dich besucht?“ (Mt 25,37–39) Die wartende Gemeinde ist eine sehende Gemeinde. Sie liebt, weil die Liebe sie treibt.

Wenn das die Frucht der Naherwartung ist, dann bin ich gern Adventist. Dann studiere ich die Bibel und möchte alles verstehen, was Jesus über seine baldige Wiederkunft schreibt. Ich freue mich auf den Tag, an dem unser Herr sagen wird: „Kommt her! Euch hat mein Vater gesegnet. Nehmt die neue Welt Gottes in Besitz, die er seit Erschaffung der Welt für euch als Erbe bereithält!“ (Mt 25,34 Hfa) Bis dahin will ich zuversichtlich und freudig beten: „Amen, ja, komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20)



Pastor Klaus van Treeck ist Vorsteher der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten im Norddeutschen Verband (Hannover). Er ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder.